

# EL BUEN SAMARITANO e.V.

67. Rundbrief mit Berichten aus dem Jahr 2024



Postanschrift, V.i.S.d.P., Vorstand:

Holger von Rauch, Niederalteicher Str. 17, 80995 München

Tel: +49 89 89998623, E-Mail: [info@EBSeV.de](mailto:info@EBSeV.de)

Internet: <http://EBSeV.de/>



Sitz: Mössingen. Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart.  
Als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Beiträge sind steuerlich abziehbar.  
Bankverbindung: IBAN: DE19 6601 0075 0282 5027 55 BIC: PBNKDEFF

**Inhalt:**

Brief an alle Unterstützerinnen und Unterstützer von El Buen Samaritano.....	2
Jahreskassenbericht 2024: in Deutschland.....	6
Finanzbericht Januar – Dezember 2024: in Perú.....	7
Bericht von Holger von Rauch über seinen Aufenthalt in Lima im November/Dezember 2024.....	8
Bericht von Elizabeth Castro.....	40
Auszüge aus den Berichten der Lehrkräfte.....	43
Abschlussbericht des Freiwilligen Lasse Höhle.....	55

München, im Februar 2025

Sehr geehrte, liebe Freundinnen und Freunde  
von El Buen Samaritano!

Dieser Rundbrief endet mit dem Abschlussbericht von Lasse, unserem bisher letzten Freiwilligen, der das Wagnis eingegangen ist, sich für ein halbes Jahr ganz auf das Leben in Mariátegui einzulassen. Sein Bericht trägt den Titel „Zwischen Stille und Lärm“ und ist ganz anders geschrieben als alle vorherigen. Er lässt in einzigartiger Weise nachempfinden, wie es sich anfühlt, eine längere Zeit des eigenen jungen Lebens an einem so völlig anderen Ort und in einer so völlig anderen Realität zu verbringen.

Zu dem Bericht gehört auch ein Videofilm, der den Text durch eine Sammlung von Sinneseindrücken komplementiert. Ihr findet ihn hier:  
[EBSeV.de/2024/StilleLaerm.html](https://EBSeV.de/2024/StilleLaerm.html) [1]

Bei dieser Gelegenheit: Wir hoffen, dass sich wieder junge oder weniger junge Leute melden,

die für mindestens sechs Monate bei El Buen Samaritano in Perú mitarbeiten wollen, was auch über das staatlich geförderte Programm „Weltwärts“ möglich ist (dann für ein ganzes Jahr). Gern weitersagen! Eine wichtige Voraussetzung sind gute Spanischkenntnisse. Weitere Infos dazu: [EBSeV.de/freiw.html](http://EBSeV.de/freiw.html) [2]

Auch ich selbst war letztes Jahr - einige Monate nach Lasses Rückkehr - nach langem mal wieder in Perú, gemeinsam mit meiner Ehefrau Darinka, aber leider nur für drei Wochen. Mit meinem Bericht beginnt der Rundbrief, und zwischen den beiden genannten stehen die Berichte unserer Schuldirektorin Elizabeth und der Lehrer\*innen, sodass dieser Rundbrief ganz verschiedene Perspektiven auf unsere gemeinsame Sache im Armutsgebiet Mariátegui miteinander verbindet. Ich glaube, das macht ihn interessant und lesenswert. Allerdings wurde er dadurch auch sehr umfangreich. Vielleicht wollt Ihr Euch die Lektüre über das restliche Kalenderjahr einteilen. Der nächste Rundbrief kommt ja erst wieder im nächsten Winter - und wird bestimmt wieder deutlich kürzer.

Und auch ich habe aus unseren Handyvideos einen kleinen (gut fünfminütigen) Film kompiliert - auch ganz anders als der von Lasse - und im Web bei [EBSeV.de/35 Jahre.html](http://EBSeV.de/35_Jahre.html) [3] veröffentlicht. Ich denke, er eignet sich gut für eine erste Fühlungnahme zu El Buen Samaritano e.V. Gebt den Link gern weiter.

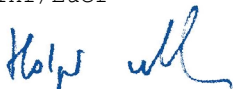
Die erste Sequenz meines Videos zeigt die diesem Rundbrief beiliegende Postkarte, die dafür gedacht ist, dass Ihr sie mit einer

Adresse, einer Briefmarke sowie Grüßen versehen und an jemanden schickt, die oder der sich vielleicht für El Buen Samaritano e.V. interessieren und bestenfalls als neue\*r Unterstützer\*in und/oder Mitglied in Frage kommen könnte. Das wäre sehr hilfreich, weil wir neue Unterstützer\*innen brauchen und keine Werbekampagnen machen können und wollen.

Als Anlage sende ich Euch die Spendenbescheinigungen, wie immer mit der Bitte um Prüfung aller Angaben und wie immer mit tief empfundenem Dank für Euer Vertrauen in unsere Arbeit.

Damit will ich schließen (um sogleich wieder das Wort zu ergreifen) und Euch alle in unruhigen Zeiten mit den besten Wünschen für Euch und Eure Lieben herzlich grüßen,

Ihr/Euer



(Holger von Rauch, Vorstand)

PS: Quellenangaben zu den im Text unterstrichenen Stellen sind in der elektronischen (PDF-)Version des Rundbriefs als klickbare Links hinterlegt. Sie sind außerdem hier aufgelistet und abrufbar: [EBSeV.de/rb/rb67.html](http://EBSeV.de/rb/rb67.html)

Foto rechts: Wandschmuck in der sechsten Klasse: „Wenn Du dieses Klassenzimmer betrittst, bist Du wichtig, einmalig, Entdecker, Freund, respektiert, Wissenschaftler, Leader, Grund und Anlass, kreativ, besonders, Autor, bemerkenswert.“



## Jahreskassenbericht 2024: in Deutschland

Alle Angaben in Euro

### 1. Spendenkasse

Stand 01.01.2024	10.493,01	
a) Ein: Spendeneingänge	38.116,92	
b) Aus: Perú-Überweisungen	-43.900,00	
Stand 31.12.2024		4.709,93

### 2. Nebenkostenkasse

Stand 01.01.2024	0,00	
a) Ein: Vereinsjahresmitgliedsbeiträge	1.703,71	
d) Aus: Bankgebühren, Rundbriefkosten und Sonstiges	-509,86	
Stand 31.12.2024		1.193,85

<b>3. Gesamtkassenbestand</b>		<b>5.903,78</b>
-------------------------------	--	-----------------

Anmerkung:

Das Guthaben der Nebenkostenkasse aus 2023 wurde in die Spendenkasse übertragen.

## Finanzbericht Januar – Dezember 2024: in Perú

Beträge umgerechnet in Euro (effektiver Kurs)

<b>Alter Kassenstand vom 01.01.2024</b>		2.701,64
<b>Ein insgesamt</b>		106.547,60
Überweisungen aus Deutschland	43.900,00	
Einschreibe- und Schulgebühren	57.619,43	
Fundraisingaktionen der Eltern	3.850,76	
Spenden von peruanischen Firmen	1.147,04	
Bankzinsen	30,37	
<b>Aus insgesamt</b>		-105.216,01
Gehälter und Vergütungen	-77.382,04	
Kranken- und Rentenversicherung	-11.384,63	
Didaktisches Material	-1.269,80	
Medizinische Betreuung Schulkinder	-144,61	
Schulveranstaltungen	-2.347,52	
Schulausflüge	-263,55	
Reinigungskosten	-300,14	
Erhaltungsmaßnahmen	-2.955,28	
Schulmobiliar	-882,13	
Laufende Kosten Schulbetrieb	-1.150,70	
Büromaterial und Fotokopien	-409,13	
Telefon	-242,00	
Post und Internet	-262,18	
Fahrtkosten und Verpflegung	-232,37	
Verwaltungsakte für die Schule	-3.414,15	
Steuern	-480,20	
Bankgebühren	-29,77	
Uniformen für das Schulpersonal	-942,21	
Humanitäre Einzelhilfen	-60,41	
Wochenendseminar Lehrkräfte	-1.063,19	
<b>Neuer Kassenstand vom 31.12.2024</b>		4.033,23

## **Bericht von Holger von Rauch über seinen Aufenthalt in Lima im November/Dezember 2024**

Manchmal, wenn ich von unserer Arbeit erzähle, werde ich gefragt, wie oft im Jahr ich denn nach Perú reise. Nun, es liegen immer mehrere Jahre zwischen unseren Besuchen dort, meist fünf, zuletzt waren es neun, was mit den drei Anläufen zu tun hat, die wir für die Besuchsreise Elizabeths in Deutschland brauchten, und, wie so vieles, mit der Corona-Pandemie. Viel häufigere Reisen dorthin wären uns auf die Dauer zu teuer (denn wir bezahlen alle Kosten dieser Reisen selbst), die Umweltbelastung durch die vielen Flüge wäre problematisch und vor allem: Sie sind nicht notwendig, denn die ganze pädagogische und administrative Arbeit in Perú liegt vollständig in den Händen und in der Verantwortung unserer örtlichen Kräfte, vor allem der Schuldirektorin und Geschäftsführerin Elizabeth, der die Erfolge und die hohe Qualität unseres gemeinsamen Schulprojekts in erster Linie zu verdanken sind. Verena Brenner und ich sind zudem regelmäßig über Videokonferenzen mit Elizabeth im Austausch über die Entwicklungen in Mariátegui und somit auf dem Laufenden. Unseren Anspruch, vertrauensvoll und auf Augenhöhe partnerschaftlich zusammenzuarbeiten, sehe ich derzeit in sehr hohem Maße erfüllt, worüber ich ausgesprochen glücklich bin. Beispiele und Erklärungen folgen in diesem Bericht.

### **Ankunft in Mariátegui**

Doch beginnen wir mit unserer Ankunft. Was hat sich in Mariátegui während der neun Jahre verändert? Das Gebiet wird immer urbaner. Sah man früher vor allem Geröll und den Wüstenstaub, dem das Farbschema unseres Webauftritts entliehen ist, so blickt man heute viel auf Asphalt, Mauern und Beton. Unsere Schule, die das erste gemauerte Gebäude in der ganzen Gegend war, hat ihre Prominenz unter den Bauwerken der näheren Umgebung eingebüßt. Die meisten Häuser dort sind jetzt gemauert und betonierte, und viele der Häuser sind um ein oder mehrere Stockwerke gewachsen, je nach dem, was die Familien ermöglichen konnten – und wie stark



auch sie gewachsen sind. Denn an den sehr beengten Wohnverhältnissen der allermeisten ändert sich kaum etwas durch die Bautätigkeit. Stattdessen wird die Besiedlung durch Kinderreichtum und Zuzug immer dichter. An den schwer zugänglichen Hügeln, die das Viertel fast wie die Tribüne eines riesigen antiken Theaters umgeben, schiebt sich die Besiedlungsgrenze mit den Jahren immer weiter in die Höhe, und ganz oben sieht es heute wieder so aus wie vor ein paar Jahrzehnten unten bei der Schule: Es fehlt an allem; die Erschließung mit Strom, Wasser und Straßen oder Wegen liegt noch in der Zukunft.



Elizabeths Haus liegt am Hang direkt oberhalb der Schule. Als sie das Grundstück Anfang der neunziger Jahre in Besitz nahm, war es dort wie beschrieben: Es gab buchstäblich nichts. Dem felsigen Abhang ein Stück ebener Fläche für den Bau einer Hütte abzutrotzen war ein schweres Unterfangen, das zu beginnen vielleicht das kulturelle Erbe der peruanischen Hochlandmenschen voraussetzt, deren historische Bau- und Anbauleistungen einem heute noch den Atem verschlagen, wenn man entsprechende Stätten in der Umgebung der Inca-Hauptstadt Cuzco besucht. Lange Jahre war die Wohnsituation prekär: Das Haus war eine Konstruktion aus ziem-

lich fragwürdigen Vierkanthölzern und einfachen dünnen Brettern – und hatte dabei zwei Stockwerke. Um zu dem Haus zu gelangen, musste man über Felsen und Geröll hinaufklettern, was bei Feuchtigkeit zu einer rutschigen und gefährlichen Angelegenheit wurde. Jahrelang mussten die Menschen ihr Trinkwasser so in Eimern und Kanistern zu ihren Hütten tragen. Unter diesen Bedingungen zog Elizabeth ihre beiden Kinder groß, und den benachbarten Familien ging es nicht anders. Stürze waren nicht selten; auch Elizabeth, die Wert auf elegantes, wenig geländegängiges Schuhwerk legt, stürzte im Laufe der Jahre mehrmals, brach sich auch einmal den Arm.

Bei unserem vorherigen Besuch 2015 stiegen wir am ersten Tag noch über die Felsen (nicht mit elegantem Schuhwerk allerdings, sondern mit Wanderstiefeln), doch dann bauten die Bewohner just in diesen Wochen in Eigeninitiative eine erste Treppe aus Beton, zwischen und über die Felsen, mit unterschiedlich hohen Stufen und ohne Geländer. Trotzdem eine erhebliche Verbesserung, von der wir damals bei unserer Abreise schon profitieren konnten.

Elizabeths Holzhaus ist Geschichte. Mit Unterstützung aus einem staatlichen Programm, einem Kredit und viel Eigenleistung hat sie es zu einem recht großzügigen gemauerten Haus mit zwei abgeschlossenen Stockwerken gebracht. Vom oberen Stockwerk und vom Dach aus hat man einen spektakulären Rundblick über die umgebenden Hügel, auf die Schule, den Sportplatz und den Markt und weiter über ganz Mariátegui und weitere Teile von San Juan de Lurigancho. Die Aufnahmen am Anfang meines kleinen Videofilms und das obige Foto sind dort entstanden. Die Wohnlage ist inzwischen in mancher Hinsicht eher privilegiert als prekär: Außer der tollen Aussicht bringt die erhöhte Lage auch mit sich, dass der Verkehrslärm und der Lärm von der Umgebung des Markts etwas gedämpft wird (wenngleich selbst ein Immobilienmakler wohl nicht von einer ruhigen Lage sprechen würde), und die Luft ist spürbar sauberer als unten, wo sich die alten Busse und Sammeltaxis den Berg hinaufquälen und dabei bedrohlich dunkelgraue Abgaswolken ausstoßen. Die schlechte Luft in San Juan de Lurigancho, dem Distrikt von Lima, zu dem Mariátegui gehört, ist noto-

risch; Statistiken über die gesundheitlichen Auswirkungen des Feinstaubs usw. auf die Bewohner\*innen scheint es nicht zu geben.

Die Treppe zu Elizabeths Haus (und weiter hinauf) wurde durch die Stadtverwaltung neu gebaut. Sie hat jetzt ein solides Fundament, die Stufen sind regelmäßig und es gibt ein stabiles Geländer. Damit ist der Weg zum Haus viel sicherer geworden. Aber es sind 120 steile Stufen, was ungefähr acht bis zehn Stockwerken entspricht und einen schon ein bisschen ins Schnaufen bringen kann. In dieser Hinsicht ist die Wohnlage weiterhin nicht privilegiert, denn eine andere Möglichkeit als diese Treppe gibt es nicht, wenn man zu dem Haus gelangen will, und das macht es leider wenig altersgerecht. Vorerst ist das aber noch kein Problem, denn Elizabeth ist mit ihren Anfang sechzig beweglich, und die anderen Hausbewohner\*innen sind jung: Elizabeths Sohn Eduardo (30 Jahre), die Tochter Juana (26 Jahre) und Juanas Sohn Mateo (zwei Jahre).



In andere Stadtteile von Lima kamen wir bei diesem Aufenthalt leider nicht oft. Ein Grund dafür ist, dass die Fahrt von Mariátegui ins Zentrum von Lima (kaum 20 km) inzwischen normalerweise mindestens zwei Stunden je Richtung dauert, und zwar unabhängig vom gewählten Verkehrsmittel, denn die stehen alle im gleichen Stau. Das war früher nicht ganz so extrem, obwohl der Verkehr in Lima schon immer unfassbar chaotisch war. Beim Radfahren hier in München denke ich manchmal, der Verkehrskollaps ist bereits eingetreten, da die vielen Autos mehr stehen als dass sie fahren. Lima belehrte mich einmal mehr: Es geht noch viel schlimmer.

Unsere Zeit in Mariátegui verbrachten wir vorwiegend in der Schule und bei Elizabeth zuhause, wo wir das Zimmer bewohnten, in dem sonst die Freiwilligen untergebracht sind. Eine Annehmlichkeit in Mariátegui ist der überschaubare, erfreulich saubere und freundliche Markt *El Trébol* [das Kleeblatt (wegen des dreieckigen Grundrisses)], wo wir regelmäßig größere Mengen an tropischen Früchten beschafften – natürlich deutlich preisgünstiger als in Mitteleuropa und vor allem viel aromatischer. Wir bereiteten mindestens einmal am Tag einen großen Obstsalat mit Mango, Papaya, Mini-Bananen, Granadillas und diversen anderen Köstlichkeiten. Überhaupt kann man in Perú sehr gut essen, das ist mittlerweile weltbekannt und es gibt diverse Sterneköche mit peruanischer Staatsangehörigkeit. Die Leute in Mariátegui können sich freilich keine raffinierten Spezialitäten leisten, aber auch das einfache traditionelle Essen schmeckt sehr gut. Wir verpflegten uns an mehreren Tagen aus der nahegelegenen selbstverwalteten Volksküche, die Elizabeth während der Coronazeit mitgegründet hatte. Das waren herzhaftere Gerichte mit wenig Fleisch, die uns vorzüglich mundeten.

Gemeinsam mit Elizabeth unternahmen wir einen dreitägigen Kurztrip auf den Spuren ihrer Kindheit in die Stadt Huaral und in das auf 3.500 Metern gelegene Andendorf Santa Cruz de Andamarca, wo sie ihre ersten Jahre verlebte. Es war sehr interessant, diese Orte, von denen sie immer wieder erzählt hatte, mit eigenen Augen zu sehen – und zu erkennen, wie karg und hart die Lebensbedin-

gungen dort sind. Teilweise kann ich mir damit Elizabeths beachtliche Widerstandsfähigkeit gegen alle möglichen Unbilden und Angriffe erklären.

## **Wochenendseminar mit dem Schulpersonal**

Den Höhepunkt unseres Aufenthalts bildete das Wochenendseminar mit dem gesamten Schulpersonal, also Schuldirektorin, Lehrer\*innen, Hilfslehrer\*innen/Praktikant\*innen und Hausmeisterin.

Solche Seminare hatten wir schon 2010 und 2015 durchgeführt und im 53. und im 58. Rundbrief darüber berichtet [4].

Elizabeth hatte dieses Mal ein schönes großes und preisgünstiges Gruppenhaus in Cieneguilla gefunden, einem beliebten, in einer Flussoase gelegenen und deshalb ziemlich grünen Ausflugsort ein Stück außerhalb von Lima.

Fast alle Lehrkräfte waren dabei; manche brachten ihre kleinen Kinder mit, weil die sonst ohne Beaufsichtigung gewesen wären. Alle wandten ein Wochenende, also Freizeit auf, um teilzunehmen, das soll nicht unerwähnt bleiben.

Am Freitag hielten die Lehrkräfte zunächst ihre regelmäßige Pädagogikkonferenz ab, der ich somit erstmals in Präsenz beiwohnen konnte (siehe Titelfoto). Mir gefiel, dass Elizabeth zwar eindeutig die Führungsrolle übernahm, die anderen Teammitglieder aber, und zwar sowohl die voll ausgebildeten Lehrer\*innen wie auch die Hilfslehrer\*innen, selbstverständlich auch das Wort ergriffen und ihre Meinungen kundtaten. Das ist in Perú, wo es – gerade in solchen Institutionen – meist sehr hierarchisch zugeht, ungewöhnlich, wie die Lehrkräfte auch selbst immer wieder betonen. Die Frage, wie man echte und erfolgreiche Teamarbeit zuwege bringt, beschäftigt mich auch in meinem beruflichen Umfeld intensiv. In der Schule *Divina Misericordia* [Göttliche Barmherzigkeit] sehe ich sie recht gut verwirklicht.

## Vortrag des Gastes aus Deutschland

Danach kam meine Stunde: Ich spannte einen Bogen über 35 Jahre der Zusammenarbeit mit all ihren Höhen und Tiefen. Einige der Lehrer\*innen waren schon zum dritten Mal bei so einer Veranstaltung dabei, zu denen sagte ich: „Ihr kennt die Geschichte, die ich berichte, und Ihr seid selbst Teil dieser Geschichte. Bitte unterbrecht mich, wenn Ihr etwas anders seht, als ich es jetzt darstelle.“

Für mich hatte oberste Priorität, mit den Lehrkräften in einen echten, offenen, ungefilterten Austausch zu kommen. In der Vergangenheit, konkret im Jahr 2005, war das nämlich nicht gegeben. Damals hatte der damalige Leiter der Arbeit in Lima (Telmo Casternoque) den Lehrkräften untersagt, ohne sein Beisein mit mir zu sprechen oder E-Mails an mich persönlich zu schicken. Die Lehrerin Susana bestätigte diesen Sachverhalt – und die jüngeren Lehrkräfte wunderten sich.

Ich hatte dieses Mal im Voraus Briefe an alle Lehrkräfte geschrieben und ihnen gleich an meinem ersten Tag in der Schule überreicht. Darin bot ich ihnen an, mich persönlich, per E-Mail oder anonym über einen Briefkasten, den wir während des Wochenendes einrichten würden, anzusprechen, wenn sie mir etwas mitteilen wollten. Außerdem listete ich in jedem der Briefe die jeweiligen laut Elizabeths Abrechnungen geleisteten Gehalts- und Sonderzahlungen des ganzen Jahres 2024 auf, mit der Bitte um Prüfung und Mitteilung, wenn es Abweichungen geben sollte.

Denn 2006 rechnete Telmo Casternoque Gehaltszahlungen an uns ab, die gar nicht an die Lehrkräfte ausgezahlt worden waren, und fälschte die Unterschriften unter den Gehaltsquittungen. Das führte seinerzeit zum endgültigen Bruch mit dem peruanischen Gründer unseres Werkes und in die erste der beiden großen Krisen, die unsere Organisation überstanden hat und die – nach einer schwierigen Übergangsphase – mit Elizabeth Castro als neuer Schuldirektorin in eine ganz neue Arbeitsweise führte, die auf allen Gebieten Fortschritte und Verbesserungen brachte.

Ein Beispiel, das ich den Lehrer\*innen vortrug: Im Jahr 2005 hatte die Schule kaum 100 Kinder. Außer den eigentlichen Lehrkräften arbeiteten damals in der Schule: der Geschäftsführer, ein Schuldirektor, eine Vizedirektorin, ein Buchhalter, ein Sekretär, ein Torwächter und zwei Reinigungskräfte. Sie alle bezogen Gehälter aus den Fördermitteln von El Buen Samaritano e.V., die damals einen ähnlichen Umfang hatten wie heute. Jetzt hat die Schule fast 300 Kinder und außer den Lehrkräften, Hilfslehrer\*innen, dem Sportlehrer und der Sonderpädagogin, gibt es derzeit nur die Schuldirektorin und eine Hausmeisterin. Also nicht mehr sieben, sondern nur noch zwei Nicht-Lehrkräfte. (Wobei Elizabeth oft selbst in die Klassen geht und erkrankte Lehrkräfte vertritt und bei Bedarf auch ohne weiteres zum Besen oder dem Putzlappen greift, was für die Schuldirektorin einer peruanischen Privatschule ein ganz ungewöhnliches Verhalten ist.)

Jedenfalls ist das ein offensichtlicher und sehr gut auch wirtschaftlich messbarer Fortschritt.

Die Ereignisse der Jahre 2005 bis ca. 2007 und der ganze Übergangsprozess sind ausführlich in den Rundbriefen Nr. 48 und 49 behandelt [5].

Die Folgen des Bruchs mit der alten Führung wirkten über viele Jahre nach (mehr dazu im 52. und 53. Rundbrief [6]) und führten 2018 zur zweiten großen Krise, die in den E-Mail-Newslettern jenes Jahres dokumentiert ist: [EBSeV.de/2018.html](http://EBSeV.de/2018.html) [7].

Die Erinnerung an dieses schwere und für alle, besonders aber für Elizabeth ungeheuer aufreibende Jahr 2018 weckte einige Emotionen. Als sie und die Lehrerinnen, die damals dabei waren, sich darüber austauschten, flossen Tränen. Dass es unser gemeinsames Werk heute noch gibt, ist ein wahres Wunder, bei dem unsere unbeirrte und engagierte Unterstützung aus Deutschland eine große Rolle gespielt hat, die Treue der Lehrkräfte und vor allem aber Elizabeths Mut, Stärke und Gottvertrauen eine noch viel größere.

Damit kam mein historischer Überblick allmählich der Gegenwart näher – und in zunehmend erfreuliche Gefilde.

Elizabeths Besuch in Deutschland 2022 war ein Highlight. Und die Fortschritte der Schule bei der Arbeit mit den Kindern, die wegen körperlicher, geistiger oder psychischer Besonderheiten einen besonderen Förderbedarf haben, wurden von allen sehr hervorgehoben. Unsere Förderlehrerin Nancy konnte beim Wochenendseminar leider nicht dabei sein, so konnte sie nicht vernehmen, wie positiv ihre Kolleg\*innen über die Zusammenarbeit und ihre Leistung sprachen.

Ich wies darauf hin, dass die Einsicht in den dringenden Bedarf an sonderpädagogischer Unterstützung ein Ergebnis des Wochenendseminars von 2015 war und dass also die Dinge, die wir hier besprechen und vielleicht beschließen, nicht bloße Worte sind, sondern zu tatsächlichen Veränderungen führen können.

Der zweite Teil meines Beitrags bestand darin, zu erläutern, wer El Buen Samaritano e.V. in Deutschland ist, wie die Organisation und die Zusammenarbeit funktionieren und was eigentlich die Motivation der Deutschen ist, die Arbeit der Schule *Divina Misericordia* in Mariátegui zu unterstützen.

Ich erklärte, dass El Buen Samaritano e.V. ein eingetragener und als gemeinnützig anerkannter Verein ist und Spenden steuerbegünstigt sind, was bedeutet, dass unsere Schule auf diesem Weg auch vom deutschen Staat unterstützt wird. Dann ging ich darauf ein, wie viele Mitglieder (gut 50) und Unterstützer\*innen (über 100) El Buen Samaritano e.V. hat und wie viele Exemplare des Rundbriefs (über 200) gedruckt und verschickt werden. Ich zeigte auf, dass wir in Deutschland sehr geringe Eigenkosten haben, weil alle Aktiven – schon immer – ohne jede Gegenleistung arbeiten und dass der Verein keine wirtschaftlichen Interessen verfolgt und weder Kapitalvermögen noch irgendwelche Güter besitzt, sondern alle Spendeneinnahmen immer vollständig für die Arbeit in Perú bereitstellt. Das war eine wichtige Botschaft, die ankam und Eindruck machte. Sie ist vor allem deshalb wichtig, weil hiernach klar



ist, dass es keinen Sinn hat, von dem Verein mehr Geld zu fordern oder zu erbitten, denn er steckt ja bereits alles, was er hat und einnimmt, in die Schule.

Zur finanziellen Lage präsentierte ich Diagramme, die zeigen, wie sich die Zusammensetzung des Budgets der Schule in Perú im Laufe der Jahre entwickelt hat, die Entwicklung der Einnahmen hier wie dort und den relativen Anteil des Fördergeldes aus Deutschland am Gesamtbudget. Die Diagramme sind auch im Web veröffentlicht: [EBSeV.de/2025/finanzen\\_charts.html](https://EBSeV.de/2025/finanzen_charts.html) [8]

Die Lehrer\*innen sahen, dass der Umfang der Spendengelder aus Deutschland über die Jahre ziemlich konstant geblieben ist, was zunächst gut ist, während aber die Kosten für die Schule im Zuge der Teuerung von Jahr zu Jahr steigen. Die daraus zwingend resultierende Frage, wie es mit der Finanzierung weitergehen soll, wählten wir gemeinsam als eines der am nächsten Tag in Gruppenarbeit zu behandelnden Themen aus.

Und warum machen wir, die Deutschen, das Ganze überhaupt, wenn wir also keine wirtschaftlichen Interessen verfolgen? Das ist eine erstaunlich relevante und offene Frage, und meine Antwort darauf überraschte zumindest die neueren Lehrkräfte.

Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte besagt, dass jeder Mensch das Recht auf Bildung hat und dass zum mindesten der Grundschulunterricht und die grundlegende Bildung unentgeltlich sein müssen. Als wir El Buen Samaritano e.V. 1989 gründeten, war dieses Recht für viele Menschen in Perú nicht gewährleistet und das ist es auch heute noch nicht. Die staatlichen Schulen sind überfüllt oder fehlen an vielen Orten ganz, und wo sie vorhanden sind, bleiben sie oft weit hinter den gesetzlich vorgeschriebenen Standards zurück.

Beispiel: Die Fallzahlen bei Gewalt und sexuellem Missbrauch sind in den staatlichen Schulen erschreckend hoch, deshalb müssen laut Gesetz alle staatliche Schulen mindestens eine\*n Schulpsycho-

log\*in haben, was aber in nur zwei Prozent der Schulen tatsächlich gegeben ist. [9]

Für sehr viele peruanische Familien bleibt nur der Weg zu einer Privatschule. Reiche Peruaner wählen eine teure Schule mit hohem Prestige und – präsumptiv – hoher Qualität. Die Monatsgebühr kann umgerechnet bis zu 1500 Euro betragen [10].

Ärmere Peruaner schicken ihre Kinder in billige Privatschulen mit geringem Prestige und – präsumptiv – geringerer Qualität. Damit werden die sozialen Unterschiede verfestigt: Die Armen bekommen keinen Zugang zu guter Bildung und bleiben deshalb arm, und ihre Kinder auch.

Die Monatsgebühr einer preisgünstigen Schule in einem Armutsgebiet beträgt typischerweise zwischen 50 und 100 Euro. (Unsere Schule verlangt demgegenüber nur ca. 32 Euro.) Wenn die Eltern in Zahlungsverzug kommen, bleiben die Schultore der gewinnorientierten Privatschulen für ihre Kinder solange geschlossen, bis der Rückstand ausgeglichen ist.

Die Mitglieder und Unterstützer\*innen von El Buen Samaritano e.V. in Deutschland sind überwiegend Menschen, die eine kostenlose Schul- und weiterführende Bildung genossen haben und die Berufe ausüben (oder ausgeübt haben), die ihnen den Lebensunterhalt sichern, und sie halten dieses Modell, also Bildung und eigene Arbeit als Existenzgrundlage, für etwas, das allen Menschen gleichermaßen zugänglich sein sollte. Dass dies in Mariátegui wie auch an vielen anderen Orten in Perú nicht gegeben ist, sehen sie als Missstand und als Ungerechtigkeit an, gegen die etwas unternommen werden muss. Und El Buen Samaritano e.V. stellt eben genau dieses Bemühen dar, etwas für die Bildungsgerechtigkeit zu tun, und wenn es auch nur wenig und nur an einem kleinen und vielleicht unbedeutenden Platz in Perú, nämlich Mariátegui ist.

Wichtig ist uns dabei, dass wir nicht paternalistisch agieren, also nach dem Muster: Der *Gringo* (der weiße Mann) bringt das Geld und sagt, was gemacht wird. Vielmehr wollen wir auf Augenhöhe

und partnerschaftlich zusammenarbeiten und möglichst wenig Vorgaben machen. (Das ist ein Grundsatz, der bei weitem nicht in allen Projekten der Entwicklungszusammenarbeit umgesetzt wird.) Also:

- Wir mischen uns nicht in die pädagogische Arbeit ein, aber wir wollen, dass es eine integrative Arbeit ist und auch Kinder mit Behinderungen und Kinder aus sehr armen Familien aufgenommen werden.
- Wir mischen uns nicht in die christliche Ausrichtung der Schule ein, aber wir wollen, dass nicht nur Kinder gläubiger Eltern aufgenommen werden.
- Wir mischen uns nicht in die administrativen und wirtschaftlichen Angelegenheiten der Schule ein, aber wir wollen über alle Aspekte der Arbeit und alle Finanzbewegungen informiert sein (und müssen das auch, um gegenüber den Finanzbehörden unsere Gemeinnützigkeit dokumentieren zu können).

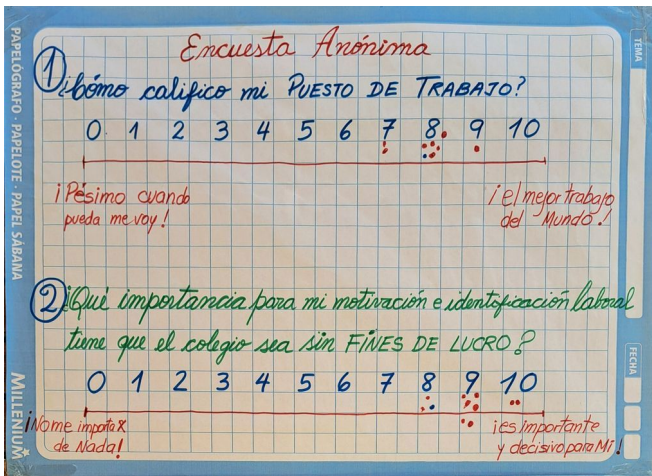
Dass unsere Schule Schulgebühren erhebt, widerspricht zwar dem oben zitierten Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, wonach die grundlegende Bildung kostenlos sein müsste. Ohne die Schulgebühren würde unser Budget aber bei weitem nicht ausreichen; rund 60 Prozent des Gesamtbudgets speist sich aus diesen Gebühren. Die staatlichen Schulen sind übrigens nur nominell kostenlos. Tatsächlich werden auch dort ständig Beiträge für alle möglichen Umlagen erhoben, wie Fotokopien, Lehrmaterial, Renovierungen, Veranstaltungen usw. Unsere Schule kommt die Eltern daher nicht unbedingt teurer als eine staatliche, was auf jeden Fall stimmt, wenn man in der Nähe unserer Schule wohnt und zur staatlichen Schule mit Bus oder Motorradtaxi anreisen müsste.

Bei der anschließenden Aussprache wurde mir deutlich, wie wichtig es ist, dem Schulpersonal wenigstens alle paar Jahre persönlich zu erklären, wie die Arbeit funktioniert und was die Idee dahinter ist.

Der Abend klang am und im Swimmingpool aus, obwohl es recht kühl war.

## Anonyme Umfragen

Den ganzen Freitag und die folgende Nacht hindurch hingen in der Küche Plakate mit drei anonymen Skalierungsfragen. Zu jeder dieser Fragen sollten alle ihre Antwort auf einer Skala von 0 bis 10 durch einen Filzstiftpunkt auftragen.



Erste Frage: Wie bewerte ich meinen Arbeitsplatz?

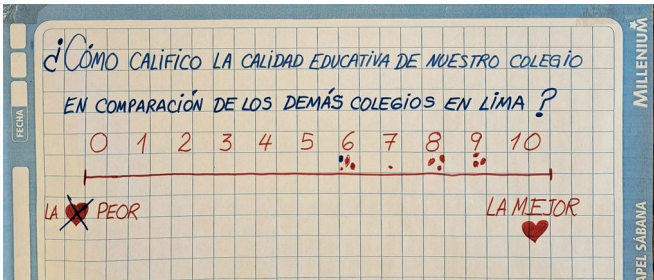
0: Maximal schlecht. Wenn ich kann, gehe ich!

10: Die beste Arbeit der Welt!

Zweite Frage: Welche Bedeutung hat für meine Motivation und berufliche Identifikation, dass die Schule gemeinnützig ist?

0: Das ist für mich völlig unwichtig!

10: Das ist wichtig und entscheidend für mich!



Dritte Frage: Wie beurteile ich die Bildungsqualität unserer Schule im Vergleich mit den anderen Schulen in Lima?

0: Am schlechtesten

10: Am besten

Am Samstag früh begannen wir den Tag damit, die Ergebnisse der Umfrage zu begutachten und zu bewerten.

Bei der ersten Frage verteilten sich die Antworten auf die Werte 7, 8 und 9 und kamen auf einen Mittelwert von 7,9. Ich hatte den Lehrer\*innen gesagt, sie sollten bei der Antwort alle Eigenschaften ihrer Arbeitsstelle, also neben der Bezahlung auch die anderen Bedingungen, wie Krankenversicherung, Sonderzahlungen, Stabilität, Sinnhaftigkeit, Arbeitsklima usw. berücksichtigen. Trotzdem überraschte mich das gute Ergebnis. Die Bezahlung ist nämlich leider nicht gut, auch im peruanischen Vergleich nicht. Die billigen Privatschulen in den Armutsgebieten zahlen zwar ähnlich und schneiden meist bei allen anderen der genannten Bedingungen schlechter oder viel schlechter ab. Die staatlichen Schulen aber zahlen mehr als das doppelte. Die Arbeitsbedingungen sind dort allerdings oft sehr hart mit viel zu vielen Schüler\*innen pro Klasse, wenig Möglichkeiten, auf einzelne Kinder einzugehen, und schrecklich viel Bürokratie. Das ist das, was mir Lehrer\*innen erzählten, die in staatlichen Schulen tätig sind. Aber die Frage war ganz offen gestellt, sodass es den Lehrer\*innen und Hilfskräften

freistand, ihre Arbeit mit allen anderen Arbeitsplätzen auf der Welt zu vergleichen. Vor diesem Hintergrund bezeugt das Ergebnis vor allem auch eine überaus hohe Identifikation der Lehrer\*innen mit ihrem Beruf.

Das Ergebnis der zweiten Frage haute mich fast um 8, 9 und 10 bei einem Mittelwert von 8,9! Ein derart ausgeprägtes Bewusstsein für die soziale Ausrichtung der Schule und eine derart hohe Identifikation mit diesen Zielen hätte ich niemals erwartet. Schließlich wäre es auch eine durchaus legitime Antwort auf diese Frage gewesen, wenn jemand sagen würde: „Ich mache meinen Job professionell und werde dafür bezahlt. Alles andere ist mir egal.“ Mit so einer Haltung würde man seinen Punkt bei 0, 1 oder 2 setzen – und wäre vielleicht sogar trotzdem eine gute Lehrkraft. Ich musste und muss mein Bild von den Peruaner\*innen revidieren, von denen ich – offen gestanden – dachte, dass ihnen soziale und karitative Denkweisen ziemlich fremd sind und sie es normal und in Ordnung finden, dass jede\*r primär den eigenen Vorteil im Blick hat. Eine solche Einstellung hatte ich in früheren Jahren durchaus beim Personal der Schule wahrgenommen und erklärte es mir damit, dass das bei den durch ständigen Mangel geprägten Lebensbedingungen wohl naturgegeben sei. (Unvergesslich sind mir die Worte des angestellten Schuldirektors im Jahr 2005, der mich zu „meiner“ schönen Schule beglückwünschte, um mir dann mit mitleidigem Blick zu sagen, dass ich aber leider einen sehr schlechten Ort für die Schule gewählt hätte, denn hier würde diese Schule niemals große Gewinne abwerfen. „Die Leute hier sind alle sehr arm!“) Und wie erkläre ich mir also das Ergebnis dieser Umfrage? – Möglich, dass mein Vortrag vom Freitag Abend, in dem ich die Haltung von uns Deutschen vermittelte, einen Einfluss hatte und die Lehrer\*innen mir mit der Antwort ein bisschen nach dem Mund redeten, sozusagen um mir eine Freude zu machen. Eine Rolle spielt sicher auch, wer den ersten Punkt setzt. Wenn der weit rechts landet, dann werden sich die folgenden vermutlich daran orientieren. (Methodisch besser wäre sicherlich eine Umfrage, bei der die Antwortenden nicht sehen können, wie andere geantwortet haben.) All dies mag

das Ergebnis beeinflusst haben, aber ich habe trotzdem ganz deutlich den Eindruck gewonnen, dass die Lehrer\*innen sehr gut verstanden haben, dass sie in einer Schule mit einer sozialen Ausrichtung arbeiten, und sich mit dieser Zielsetzung identifizieren. Und ich denke, die Erklärung dafür liegt bei Elizabeth. Sie wird nämlich nicht müde, wieder und wieder allen Eltern, allen Lehrkräften, allen Behörden, allen Nachbarn und allen, die es sonst hören wollen, zu erklären, dass unsere Schule anders als alle anderen Privatschulen, die man je gesehen hat, nicht profitorientiert arbeitet, sondern – dank der Unterstützung aus Deutschland – soziale Hilfen anbieten kann und genau diesen Zweck hat. Aus Erfahrung weiß ich, dass diese Botschaft nicht auf Anhieb verstanden und verinnerlicht wird. Aber Elizabeth ist beharrlich, und steter Tropfen höhlt den Stein. Mit den Lehrkräften zusammen vor diesem Plakat zu stehen, war für mich einer der beglückendsten Momente des ganzen Perú-Aufenthalts.

Die dritte Frage nach der Bildungsqualität unserer Schule erbrachte kein ganz so euphorisches Ergebnis: 6, 7, 8 und 9 bei einem Mittelwert von 7,5. Die Diskussion ergab, dass es die Mängel an der Infrastruktur und der Ausstattung der Schule sind, die zu der verhaltenen Bewertung geführt haben. Wir entschieden, dieses Thema als eines der Themen für die Gruppenarbeit vorzusehen.

Das zweite Thema hatten wir schon am Vorabend festgelegt: Finanzen.

Als drittes Thema legten wir fest: „Welchen Unterschied macht unsere Bildungseinrichtung gegenüber anderen im Leben der Kinder mit Behinderungen und der Kinder im Allgemeinen?“

## **Gruppenarbeit**

Zur Bildung der Arbeitsgruppen ließ ich die Lehrkräfte in der Reihenfolge ihres Dienstalters in der Schule Aufstellung nehmen. Unsere mit über 30 Jahren dienstälteste Lehrerin Luz María war leider nicht dabei, und Elizabeth machte nicht mit, so begann die Reihe mit der Lehrerin Gina, die auf 24 Jahre zurückblicken kann. (Im

60. Rundbrief [11] hatten wir uns schon einmal von Gina verabschiedet und ihr einen schönen Ruhestand gewünscht, aber dann hielt sie es doch nicht ohne die Schule aus und hängte noch weitere sieben Jahre dran. Ab dem neuen Schuljahr wird sie nun aber wirklich nicht mehr als Lehrerin arbeiten und hoffentlich noch lang und gesund ihren Ruhestand genießen.)



Nachdem die Ordnung gefunden war, zählten wir von links durch eins, zwei, drei, eins, zwei, drei usw. und bildeten so die Gruppen derart, dass sie bezüglich des Dienstalters gut durchmischt waren.

### **Gruppe 1: Infrastruktur und Ausstattung**

Ich gab dieser Gruppe mit, dass Mittel für größere Maßnahmen prinzipiell aufgebracht werden können, wenn wir ein konkretes Projekt mit Zielsetzung, Beschreibung der Maßnahmen und einer Kostenkalkulation haben, denn damit können wir z.B. bei einer Stiftung Mittel beantragen. Sie sollten also nicht nur Vorschläge machen, die mit den derzeit verfügbaren knappen Mitteln umsetzbar sind. Elizabeth wies aber darauf hin, dass bei der aktuellen Sicherheitslage in San Juan de Lurigancho an größere Bauvorhaben nicht zu denken ist. (Ich komme später auf dieses Thema zurück.)

Die Gruppe gliederte ihre Vorschläge in die Kategorien kurzfristig und langfristig:

Kurzfristig soll der 2023 durch die Überdachung entstandene Raum im dritten Stock für die pädagogische Arbeit verfügbar ge-



macht werden. Hierzu müssen die Zwischenräume zwischen den hüfthohen Wänden und dem Dach verschlossen und der bisher blanke Betonboden gedeckt werden, z.B. mit Kunstrasen, so der Vorschlag. Dann sollte der Bereich als Medienraum mit einem fest installierten Beamer und für Werkstätten und die therapeutische Arbeit der Förderlehrerin genutzt werden.

Langfristig soll der Schulhof überdacht und darüber ein weiteres Klassenzimmer gebaut werden. Dieser Vorschlag überraschte mich und auch die anderen Zuhörer\*innen, denn er klingt zunächst recht verwegen, aber bei genauerem Hinsehen sollte er prinzipiell realisierbar sein. Außerdem soll hinter der Schule ein Park angelegt werden, der für die Schulpausen aber auch für die Anwohner\*innen zur Verfügung stehen soll.

Wir verblieben, dass für die kurzfristigen Vorschläge ein Projekt (wie beschrieben) erarbeitet und dann versucht werden soll, die Finanzierung zu ermöglichen.

## **Gruppe 2: Finanzen**

Auf die Ergebnisse dieser Gruppe war ich besonders gespannt, denn früher zeigten die Lehrer\*innen die Tendenz, zu fordern, dass die Schulgebühren erhöht werden sollen, damit ihnen höhere Gehälter bezahlt oder anderer Finanzbedarf gedeckt werden könne. Würden die Vorschläge zu der hohen Identifikation mit den sozialen Zielen der Schule passen?

Es kamen vier Vorschläge:

1. Die monatliche Schulgebühr soll von 100 auf 120 Soles, also etwa von 27 auf 32 Euro, angehoben werden. Das ist eine moderate Erhöhung, die (auch prozentual) unter dem liegen dürfte, was die anderen Privatschulen ansetzen. Die Gruppe erläuterte, dass ihrer Einschätzung nach eine stärkere Anhebung dazu führen würde, dass manche wirtschaftlich schwache Eltern ihre Kinder von der Schule nehmen würden. Die Einschreibegebühr soll 60 Soles, also ca. 16 Euro pro Kind betragen statt bisher 80 Soles pro Familie, d.h. gegebenenfalls pauschal für mehrere Kinder.

2. Der Rabatt auf die Schulgebühren soll für das dritte Kind einer Familie von 100% auf 50% reduziert werden.

3. Gebührenerlässe für besonders arme Familien sollen überprüft und nur bei wirklicher Bedürftigkeit gewährt werden.

4. In den Geschäftsbedingungen soll festgelegt werden, dass wer die Gebühren nicht zahlt, im folgenden Schuljahr den Anspruch auf einen Platz in der Schule verliert.

Ich fand diese Forderungen insgesamt ausgewogen und bedacht. Die Entscheidung über die Maßnahmen liegt bei Elizabeth, die mir zwischenzeitlich mitgeteilt hat, wie es im neuen Schuljahr, das am 3. März beginnt, geregelt sein wird:

ad 1.: Erhöhung auf 120 Soles, wie vorgeschlagen. Keine Änderung bei der Einschreibgebühr, damit Familien mit mehreren schulpflichtigen Kindern nicht übermäßig belastet werden.

ad 2.: Aus demselben Grund bleibt es bei der Gebührenbefreiung ab dem dritten gleichzeitig in der Schule angemeldeten Kind.

ad 3.: Es sind nicht viele Familien, meist alleinerziehende Mütter oder Großeltern, denen Gebühren erlassen werden. Elizabeth greift zu diesem Mittel immer dann, wenn sie davon ausgeht, dass die Kinder sonst von der Schule genommen werden würden, weil es sich die Eltern nicht leisten können. Diese Kinder würden dann vielleicht auf einer staatlichen Schule landen oder – und das ist leider wahrscheinlicher – keine Schulbildung mehr erhalten. Dass der Gebührenerlass in manchen Fällen auch schon Familien gewährt wurde oder wird, die sich die dank unserer Bezuschussung bereits sehr geringen Schulgebühren bei entsprechendem Umgang mit den Familieneinnahmen eigentlich leisten können müssten, lässt sich nicht ausschließen. Wenn das Ziel ist, Kinder aus extrem armen Familien in der Schule zu behalten, gerade weil sie einen besonders hohen Bedarf an allen Leistungen der Schule haben, dann muss man das zwangsläufig in Kauf nehmen.

ad 4.: Dieser Punkt ist problematisch, weil er gegebenenfalls zum direkten Nachteil der Kinder wirken würde. Unsere Schule verzich-

tet bekanntlich auf das Mittel, Kindern gebührensäumiger Eltern den Zutritt in die Schule zu verwehren. Andere Privatschulen praktizieren das, aber die Wirkung auf die Kinder muss furchtbar sein und sie erreicht sicher das glatte Gegenteil des pädagogischen Ziels, den Kindern ein gesundes Selbstwertgefühl zu vermitteln. Nein, Kinder an der Tür abweisen geht nicht – auch wenn der Schule dann kaum ein wirksames Druckmittel bleibt, um die Schulgebühren einzutreiben. Mit diesem Dilemma müssen wir leben. Nun könnte man die vorgeschlagene Regel trotzdem in die Geschäftsbedingungen aufnehmen, um zumindest ein Drohszenario zu haben, und sie dann nicht anwenden. Elizabeth hat sich dagegen entschieden.

Ich bin beeindruckt und sehr zufrieden sowohl mit den Forderungen der Lehrerinnen als auch mit den letztlich durch Elizabeth getroffenen Regelungen. Die bei der Umfrage per Filzstiftpunkt behauptete hohe Identifikation mit der sozialen Ausrichtung der Schule ist hier für mich greifbar geworden: Die Lehrerinnen haben Vorschläge gemacht, die darauf hinauslaufen, dass ihre Gehälter auch weiterhin sehr niedrig sein werden. Offenbar sind sie bereit, das zugunsten der bedürftigen Kinder in Kauf zu nehmen.

### **Gruppe 3: „Welchen Unterschied macht unsere Bildungseinrichtung gegenüber anderen im Leben der Kinder mit Behinderungen und der Kinder im Allgemeinen?“**

Die Gruppe arbeitete vor allem den enormen Mehrwert heraus, den unsere Schule gerade den Kindern mit physischen, psychischen und geistigen Einschränkungen bietet, denn solche Kinder werden in anderen Privatschulen nicht oder nur gegen hohe, für die Menschen in Mariátegui unerschwingliche Gebühren aufgenommen. In den staatlichen Schulen wird ihnen meist keinerlei spezifische Betreuung zuteil.

Paola, eine unserer Hilfslehrer\*innen, hatte, bevor sie zu uns kam, in einer staatlichen Schule in der weiteren Umgebung gearbeitet. Dort gab es in der Vorschulklasse, in der sie mitarbeitete, ein Kind, das sich ständig unter dem Tisch verkroch. Paola erzählte, dass sie

sich auf den Boden neben den Tisch setzte und sich bemühte, mit dem Jungen in Kontakt zu kommen, um ihn dazu zu bewegen, hervorzukommen und am Unterricht teilzunehmen. Doch die Lehrerin rief ihr zu: „Lass ihn, der sitzt immer unter dem Tisch, das ist ok.“ Bemühungen, das Kind zu fördern und zu integrieren gab es nicht. Keine Zeit. Zu viele andere Kinder.

Bei uns haben solche Kinder einen eigenen Raum und die Sonderpädagogin Nancy, die sich ihnen mehrere Stunden täglich in Kleingruppen widmet und sie gezielt fördert. Die übrige Zeit verbringen die Kinder in ihren altersgemäßen Schulklassen. Alle Lehrkräfte lobten die gute Zusammenarbeit mit Nancy, und viele berichteten von wunderbaren Erfolgen, die bei einigen dieser Kinder erzielt werden konnten. Ein Beispiel nur: Die autistischen Zwillinge Gerardo und Gustavo (die in Wirklichkeit anders heißen), von denen in den letzten drei Rundbriefen die Rede war, haben die sechste Klasse erfolgreich abgeschlossen und haben jetzt gute Aussichten, auch die Sekundarschule zu schaffen. Die Lehrerin Susana berichtet auch in diesem Rundbrief wieder (und letztmalig) von ihnen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie die Primarschule ohne die besondere Betreuung in unserer Schule nicht hätten abschließen können.

Für mich war deutlich zu spüren, wie stolz und befriedigt die Lehrerinnen darüber sind, dass sie in unserer Schule nicht machtlos sind, sondern für diese Kinder wirklich etwas bewegen und erreichen können.

Die beiden größten Schwierigkeiten bei dieser Arbeit bestehen darin, die Eltern davon zu überzeugen, dass ihre Kinder besonderen Förderbedarf haben, und in der mangelnden Unterstützung durch Psycholog\*innen. Kinder kommen nur aufgrund eines psychologischen Gutachtens in die Förderklasse. Die Lehrer\*innen können nicht selbst eine Diagnose stellen, sondern sie empfehlen den Eltern, ihr Kind von einem Psychologen untersuchen zu lassen, wenn sie den Eindruck haben, dass Bedarf an Therapie und Unterstützung besteht. Und hier kommen die beiden genannten Probleme dann zusammen: Die Eltern sehen nicht ein, dass etwas nicht in

Ordnung ist, und die psychologische Untersuchung kostet Geld, an dem es meist mangelt.

Ideal, aber zumindest derzeit wenig realistisch wäre es, eine\*n Schulpsycholog\*in zu haben, oder vielleicht ein\*e Psychologiestudent\*in im letzten Studienjahr, die\*der das vorgeschriebene Praxissemester an der Schule absolviert. Elizabeth erinnerte an mehrere dahingehende Versuche in der Vergangenheit, die alle nicht erfolgreich waren – und meinte, man sollte es erneut versuchen.

Nach der Gruppenarbeit war Zeit für Spaziergänge, den Swimmingpool und ungezwungene Gespräche. Am Abend machten Daria und ich aus zwei Flaschen Wein, frisch gepressten Orangen und Gewürzen Glühwein und veranstalteten zum ersten Advent Schrottwichteln mit Würfelspiel, was sehr lustig und ausgelassen verlief.



Das ganze Wochenendseminar war in meinen Augen ein Riesenerfolg. Es ist wichtig, dass die Lehrkräfte die deutsche Trägerorganisation ihrer Arbeitsstätte kennen und möglichst verstehen. Für die Lehrkräfte, die vor neun Jahren noch nicht in der Schule waren, war ich bis dahin eine graue Eminenz. „*Los alemanes*“ [„die Deut-

schen“] klingt ein bisschen bedrohlich: eine Gruppe von Fremden, die Geld investieren und hier irgendwie etwas zu sagen haben und über deren Absichten man nichts genaueres weiß. (Auch wenn Elizabeth zumindest seit ihrem Besuch in Deutschland ganz gut erzählen kann, was für Leute wir sind.)

An jenem Wochenende konnte ich den Lehrkräften in einer Weise nahekommen, wie es im Schulalltag nie möglich ist. Ich spürte förmlich, wie beim Planschen im Swimmingpool oder beim Gemüseschnippeln die Distanz und die Reserven abfielen und sich Vertrautheit und Augenhöhe einstellten. Ich bin mir deshalb auch sicher, dass man es mir gesagt hätte, wenn in der Schule etwas im Argen läge. Der Briefkasten für anonyme Nachrichten an mich blieb leer, persönliche E-Mails blieben aus und auch die Gehaltslisten bemängelte niemand. Es passt zur Zeit einfach alles.

### **Begegnung mit Eltern**

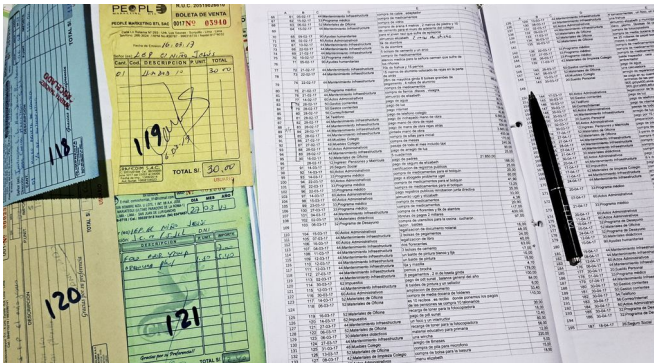
Einige Tage später hatte ich Gelegenheit zu einer Begegnung mit einigen der Eltern in der Schule. Ungefähr sechzig Personen stellten sich im Schulhof auf; ich sprach zu ihnen von der Bühne herab mit einem Mikrofon. Das sind nicht die besten Voraussetzungen für ein offenes Gespräch. So nutzte ich den Rahmen zunächst für einen Vortrag, in dem ich über El Buen Samaritano e.V. und seine Motivation usw. etwa dasselbe erzählte wie beim Wochenendseminar den Lehrkräften, wenngleich mit einfacheren Worten. Ich zeigte den Eltern auch die obigen Diagramme und nannte die Geldbeträge. (Elizabeth hatte mich dazu ermutigt: Wir sind maximal transparent! Jetzt hängen die Diagramme an der Wand im Direktionszimmer in der Schule.) Ich rechnete vor, dass das Geld aus Deutschland nicht einmal die Hälfte der Kosten der Schule deckt und dass der Rest aus den Schulgebühren getragen wird, und forderte die Eltern dringend dazu auf, die Gebühren zu bezahlen. „Dann kann diese Schule als unser aller gemeinsames Werk funktionieren und vielen Kindern ein gutes Bildungsangebot machen.“ Nach meinem Vortrag stand ich dann noch ein Weilchen mit einigen Eltern im Schulhof und unterhielt mich mit ihnen. Es

gab viel Lob für die Schule, für die Lehrkräfte, besonders für die Schuldirektorin. Kritik gab es aber auch, und zwar wieder an Infrastruktur und Ausstattung. Hoffentlich können wir daran bald etwas verbessern. Einfach ist es nicht, denn durch die baulichen Besonderheiten des über 35 Jahre nach und nach gewachsenen Schulhauses sind viele Gegebenheiten, vor allem die Enge, kaum zu ändern.

Bei den Eltern bin ich mir nicht ganz so sicher, ob der Funke übersprungen ist, auch wenn mich die Eltern, die bei der Begegnung dabei waren, an den folgenden Tagen immer sehr herzlich grüßten. Eine Mutter sprach Elizabeth darauf an, dass 30.000 Euro im Monat doch ganz schön viel Geld sei. Nein, es sind nicht 30.000 Euro im Monat, sondern im Jahr!

## Kassenprüfung

Apropos Geld: Ich nahm mir diverse Stunden Zeit für eine ausgiebige Kassenprüfung, bei der ich für zwei vollständige Jahre sämtliche Belege prüfte. Das Ergebnis der Prüfung war, dass alles, was nachprüfbar ist, korrekt war, von wenigen kleinen Flüchtigkeitsfehlern abgesehen.



Die Bewegungen auf dem Konto der Schule in Perú kann ich auch von hier aus fortlaufend verfolgen und prüfen, da mir Elizabeth regelmäßig die Kontoauszüge schickt. Die Buchungen für unsere Überweisungen aus Deutschland und z.B. für die Gehälter kann ich dort sehen. Zusätzlich listet Elizabeth die Gehaltszahlungen personenbezogen auf, sodass sie sich am einfachsten, wie geschehen, durch Befragung der Gehaltsempfänger\*innen prüfen lassen. Alle anderen Ausgaben sind mehr oder weniger verlässlich durch Quittungen belegt, wenn man eine Quittung bekommt, oder nur durch einen Eigenbeleg, wenn – etwa an einem Marktstand – keine Quittung zu bekommen ist. Hier handelt es sich meistens um geringere Beträge, die sich allerdings summieren können.

Ehrlicherweise muss jedoch gesagt werden, dass eine vollumfängliche Kontrolle der Geldbewegungen nicht möglich ist. Theoretisch könnten Eigenbelege falsche Tatsachen vorspiegeln. Auch ordentliche Quittungen könnten theoretisch falsch oder verfälscht sein. Insbesondere lassen sich die Einnahmen durch die Schulgebühren nicht nachprüfen. Hier sind wir auf die Ehrlichkeit von Elizabeth angewiesen und auf unser Vertrauen zu ihr. Immerhin kann ich sagen, dass die Äußerungen der Lehrkräfte über die Zahlungsmoral der Eltern gut zu den Beträgen passen, die monatlich als Einnahmen verbucht werden, die Beträge sind also jedenfalls plausibel.

## **In der Schule**

Wir verbrachten noch einige Vormittage in der Schule, beobachteten, sprachen mit neugierigen Kindern, gelegentlich mit Eltern, mit den Lehrer\*innen, wenn sie Zeit fanden. Man kann aber an einigen Vormittagen nicht alles erspüren und erkennen, was da so an Konflikten schwelt und welche ungelösten Probleme im Raum stehen. Und natürlich gibt es beides. Elizabeth ist sehr offen und ersparte mir auch unerfreuliche Details nicht. Es gibt unter den Lehrkräften mitunter Spannungen und auch Fehlverhalten, wie sollte es anders sein. Und so wurde ich aus meiner Euphorie das eine und andere Mal auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Aber mein Fazit bleibt insgesamt sehr, sehr positiv – also beinahe euphorisch.



Am letzten Schultag unseres Aufenthalts versammelten wir uns noch einmal mit dem gesamten Schulpersonal. Bei dieser Gelegenheit teilte ich ihnen meine Eindrücke und Einschätzungen mit:

Den stärksten Eindruck machten auf mich die Kinder. Sie begegneten mir, dem Fremden, mit großer Unbefangenheit, viele wollten mir Fragen stellen oder mir die Hand geben oder mich umarmen. Der Lehrer Benjamín bescheinigte mir, ich hätte ein besonderes Charisma im Umgang mit Kindern, was mit meinem Selbstbild allerdings überhaupt nicht in Deckung zu bringen ist, da ich sonst eher die Erfahrung mache, dass es mir nicht so ganz leicht fällt, mit Kindern in Kontakt zu treten. Was sich mir mehr als bei früheren Besuchen sehr stark vermittelte, war die Selbstsicherheit, die die Kinder ausstrahlten. (Ich glaube, dass das auch in meinem kleinen Videofilm spürbar ist.) Die Kinder sind ganz offensichtlich gern in ihrer Schule und sie nehmen all die Angebote und Anregungen ihrer Lehrer\*innen dankbar an. Sie fühlen sich hier sicher und beschützt und sie erleben, dass sie als Personen akzeptiert werden und sich entfalten können. In besonderer Weise gilt das für die Kinder mit Handicaps.



An zweiter Stelle beeindruckten mich die Lehrkräfte. Sie wirkten auf mich durchweg engagiert und sehr auf das Wohl ihrer Schutzbefohlenen bedacht. Die pädagogische und didaktische Qualität

kann ich wegen der zeitlichen Kürze meiner Beobachtungen und mangels Qualifikation nicht seriös bewerten. Unsere Freiwilligen haben sich schon das eine oder andere Mal kritisch geäußert über Frontalunterricht und andere methodische Schwächen, die zweifellos bestehen. Auch Elizabeth erzählte mir von Fehlleistungen einzelner Lehrkräfte. Besonders enttäuscht ist sie darüber, dass so wenige von den Lehrkräften (und immer dieselben) Gebrauch von den kostenlosen Weiterbildungsangeboten des Bildungsministeriums machen. Ich sprach das bei der Versammlung direkt an und erzählte, dass ich selbst es wichtig finde, mich fortlaufend beruflich weiterzubilden und das sehr empfehle. (Ich unterschlug allerdings, dass ich meine Fortbildungen überwiegend während der bezahlten Arbeitszeit mache, während unsere Lehrkräfte ihre Freizeit einsetzen müssen.) Vor allem nahm ich das Kollegium aber als funktionierendes und der gemeinsamen Sache verpflichtetes Team wahr, und das ist etwas, was es in Privatschulen in Perú sonst eher nicht gibt. Das hohe Dienstalter vieler unserer Lehrkräfte spricht dabei für sich. Ich konnte den Lehrer\*innen von Herzen sagen, dass ich sie alle und ihre Arbeit zutiefst schätze und bewundere, und sie bitten, der Schule und also den Kindern von Mariátegui auch in Zukunft treu zu sein, selbst wenn sie anderswo vielleicht mehr verdienen würden.

Meine Wahrnehmung, dass die Schule als Institution gut aufgestellt ist, mit den Behörden bestmöglich auskommt, klug mit den knappen Mitteln wirtschaftet und transparent, nachvollziehbar und plausibel berichtet, brachte ich bei dieser Versammlung als dritten Punkt zur Sprache. Dass sich all das der Führung Elizabeths verdankt, musste ich dabei nicht eigens hervorheben, denn das ist allen bewusst.

Wir erleben gerade das goldene Zeitalter von El Buen Samaritano e.V., so drückte ich mich aus. Hoffentlich dauert dieses Zeitalter lange an. Ich bat die Lehrkräfte darum, das ihre dazu beizutragen, ich selbst habe es mir vorgenommen und ich bitte auch alle Leserinnen und Leser dieser Zeilen darum.

Die sichere Umgebung, die die Schule den Kindern bietet, daran sei einmal mehr erinnert, steht in einem deutlichen Kontrast zu dem, was die Kinder außerhalb der Schule, auf der Straße und vielfach in den Familien erleben. Gewalt und Bedrohung sind allgegenwärtig. Vor wenigen Wochen saß nach Unterrichtsschluss ein Junge im Direktionszimmer und weigerte sich, es zu verlassen. Die Mutter stand unten vor der Tür und wollte ihn abholen. Elizabeth sprach mit ihr, drohte ihr, sie anzuzeigen, wenn sie das Kind noch einmal misshandle, lud sie schließlich ins Direktionszimmer ein, dass sie sich mit ihrem Sohn ausspreche, was dann tränenreich geschah, bis sich beide umarmten und gemeinsam nach Hause gingen. Elizabeth kann mehrere solche Beispiele berichten.

### **Sicherheitslage und Kriminalität**

Nachdem es schon ein paar Mal zur Sprache gekommen ist, muss ich nun auch noch ein paar Sätze zur Sicherheitslage in Mariátegui schreiben. Ausgiebig habe ich das Thema der ausufernden Kriminalität schon im letzten, dem 66. Rundbrief [12] behandelt, weshalb ich es für diesen Rundbrief eigentlich nicht vorgesehen hatte. Es bestimmt aber weiterhin und mehr noch als vor einem Jahr das Leben in ganz Perú und vor allem an Orten wie Mariátegui. Der im September 2023 verhängte Ausnahmezustand wurde seither immer wieder verlängert und gilt auch heute noch. Allmählich wird zum Normalzustand, dass man an manchen Orten in der Stadt schwer bewaffnetes Militär sieht und dass die Polizei viele Sonderbefugnisse hat, wie Hausdurchsuchungen und Verhaftungen ohne richterlichen Beschluss. Wirksamkeit gegen die Kriminalität konnte der Ausnahmezustand jedoch nicht entfalten; die Statistiken weisen einen immer weiter fortschreitenden Anstieg der Schutzgelderpressungen und Auftragsmorde aus. Die Opfer sind meist Kleinunternehmer, wie Inhaber kleiner Lebensmittelläden oder Marktstände, oder, besonders häufig, alle, die im Transportwesen tätig sind, also Taxifahrer, auch die meist sehr armen Motorradtaxifahrer, Busfahrer und so weiter. Sie werden um geringe Beträge erpresst, die sie täglich zahlen müssen, sonst werden sie ermordet. Und diese Mor-

de sind buchstäblich an der Tagesordnung. Nicht selten stecken Polizisten mit den Kriminellen unter einer Decke, so hört man.

Ein umfassendes und gut dokumentiertes Bild der Lage liefert die Infostelle-Perú [13], deren Newsletter ich abonniert habe und gern weiterempfehle.

Außerdem verfolge ich die peruanische Presse im Internet.

In der Tageszeitung La República [14] las ich im Februar des vergangenen Jahres von einem Auftragsmord an einem Wachmann beim Busdepot der privaten Buslinie Roma, die unter anderem Mariátegui mit dem historischen Zentrum von Lima verbindet.

Vor Ort erfuhr ich dann, dass der Tote ein Mann aus Mariátegui war, den ich persönlich kannte. Auch seinen Bruder kannte ich, und auch der wurde nur drei Monate später an derselben Stelle Opfer eines Auftragskillers. Manuel und Jaime waren in ihrer Jugend *pandilleros*, also Mitglieder einer Jugendgang, und sie waren wohl auch in späteren Jahren mit teilweise zwielichtigen Geschäften zugehörig. Aber sie waren auch Familienväter, deren Kinder unsere Schule besuchten. Elizabeth kannte sie und ihre Familien gut, war auch bei den Trauerfeiern anwesend. Sie meinte, dass die beiden mit dem Job als Wachmann den Versuch unternommen hätten, aus dem kriminellen Milieu herauszukommen. Im 53. Rundbrief [15] aus dem Jahr 2010 ist auf Seite 20 ein Foto von Jaime mit seiner Tochter abgedruckt.

Ein anderer Zeitungsartikel berichtete von einem Überfall zweier Auftragsmörder mit einem Motorrad auf einer Familienfeier [16] nicht weit von unserer Schule.

Zu fortgeschrittener Stunde tauchten die beiden Killer bei der Feier auf und erschossen einen Familienvater, der Inhaber eines Marktstands war und vermutlich erpresst wurde. Bei der anschließenden Flucht fiel einer der beiden Täter hin, sodass ihn die anderen Gäste der Feier einholen konnten. Sie lynchten ihn, übergossen ihn mit Benzin und zündeten ihn an. Eine unserer Hilfslehrerinnen wohnt in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Jede und jeder in der Gegend kennt Opfer von Auftragsmördern.

Einer unserer Sechstklässler musste selbst mitansehen, wie sein Vater erschossen wurde. Er wohnt jetzt bei seinen Großeltern in einem anderen Armutsgebiet und geht dort in eine Schule und zu einer Therapie, die ihm helfen soll, das Erlebte zu verarbeiten.

Auch Privatschulen werden erpresst, und die Täter schrecken nicht davor zurück, auch vor und sogar in Schulen zu morden. [17]

Das ist schrecklich, und es lässt mich manchmal schlecht schlafen, denn es ist zu befürchten, dass eines Tages auch vor unserer Schule Erpresser auftauchen und zu Elizabeth sagen könnten: Ihr müsst jeden Monat soundsoviel bezahlen, sonst töten wir Dich. Oder eine\*n der Lehrer\*innen. Oder eines der Schulkinder? Was werden wir dann tun? Elizabeth ist klar in ihrer Position: Bezahlen werden wir jedenfalls nicht. „Wenn Du bezahlst, wirst Du die nie wieder los. Wenn es zu einem Erpressungsversuch kommt, schalten wir sofort die Kriminalpolizei ein.“ – Mir fällt es in Anbetracht der Entwicklungen der letzten Jahre schwer, daran zu glauben, dass die Kriminalpolizei viel ausrichten oder nennenswerten Schutz bieten könnte. Ich beneide Elizabeth um ihr Gottvertrauen. Sie sagte beim Wochenendseminar, als sie erklärte, warum wir derzeit nicht bauen können: „Wenn wir hier ein größeres Bauprojekt starten würden, dann wären sofort die Erpresser da und würden verlangen, dass ihre Leute eingestellt werden, sie würden Baumaterial abzweigen und Geld fordern. Aber das wird vorbeigehen! Der Terrorismus der achtziger und frühen neunziger Jahre ist vorbeigegangen, die Pandemie ist vorbeigegangen, diese Phase der Erpressungen und Auftragsmorde wird ebenfalls vorbeigehen, und dann können wir bauen.“

Übrigens gab es tatsächlich schon einmal so einen Erpressungsversuch, als 2023 das Dach über das oberste Stockwerk gebaut wurde. Ein Anrufer mit unbekannter Nummer stellte Forderungen an Elizabeth. Sie sagte kaltblütig zu dem Anrufer: „Ich weiß, dass Du aus Mariátegui bist. Morgen spreche ich mit Manuel (siehe oben), mit dem kannst Du Dich dann unterhalten. Außerdem habe ich eine di-

rekte Telefonleitung zur Kriminalpolizei, die werde ich auch gleich morgen einschalten.“

Damals funktionierte das: Der Anrufer meldete sich nicht wieder. (Wahrscheinlich fand er bald ein weniger robustes Opfer.)

Für die Zukunft können wir nur hoffen. Prinzipiell kann das von mir ausgerufene goldene Zeitalter schnell wieder vorbei sein.

Mit diesen Ausführungen zu diesem düsteren Thema habe ich nun Wasser in den Wein gegossen und das ansonsten so positive Bild, das ich von meinen Eindrücken aus meinem Aufenthalt in Mariátegui gezeichnet habe, in ein etwas anderes Licht gerückt.

Bedrohungen und Risiken war unsere Schule allerdings seit ihrer Gründung schon immer ausgesetzt. Anfangs war es die mörderische maoistische Terrororganisation *Sendero Luminoso* [Leuchtender Pfad], die jede Art des sozialen Engagements als konterrevolutionäre Reformbemühung ablehnte und blutig bekämpfte. Mariátegui und die weitere Umgebung galt damals als *zona roja* [rote Zone] und es gab auch einige gefährliche Situationen und Ereignisse. Später kam die Bedrohung von der abgesetzten ehemaligen Leitung zusammen mit korrupten Behördenvertretern. Die Bedrohung durch Kriminalität (wenn auch kaum durch Auftragsmorde) war schon immer allgegenwärtig, und im Lauf der Jahre gab es einige Diebstähle, Sachbeschädigungen und Überfälle. Die Menschen vor Ort haben sich, so seltsam es klingt, mit dieser Bedrohung eingerichtet und sich an sie gewöhnt. Da ich durch meine Zeitungslektüre ziemlich stark auf dieses Thema fokussiert war, begleitete mich in den ersten Tagen meines Aufenthalts ein gewisses Unbehagen. Würde die Anwesenheit eines *Gringos* die Aufmerksamkeit der Kriminellen auf sich ziehen? Waren wir selbst in Gefahr? Wie gesagt ist Kriminalität in Perú Alltag und die Menschen sind darauf eingerichtet, Gefahren zu meiden und sich zu schützen. So hielten wir es auch. Ob man dann von Straftaten (welcher Art auch immer) betroffen wird oder nicht, bleibt am Ende Glückssache. Das Unbehagen hielt indes nicht lang an, denn trotz der objektiv sehr angespannten Sicherheitslage, dem wirkungslosen Ausnahmezustand

und all der Morde und anderer schrecklicher Ereignisse ist die Atmosphäre im Alltag recht entspannt.

Das ist etwas, was ich bei meinen Aufenthalten in Perú immer wieder festgestellt habe und was mich sehr fasziniert: Lima ist in vieler Hinsicht ein wahrer Moloch mit Orten, an denen ein extremes Verkehrschaos herrscht und die Menschenmassen nur so wogen. Mit tendrin versuchen ambulante Händler irgendetwas zu verkaufen, andere Menschen betteln, vielleicht versucht gleich jemand, einem etwas wegzureißen, es ist laut und von allen Seiten ist alles in Bewegung, fast alptraumhaft unkontrollierbar und brutal, eindeutig kein Wohlfühlszenario jedenfalls. Aber die Leute um einen herum sind bei alledem ganz gelassen. Für sie ist das der alltägliche Normalzustand. Wenn man nach dem Weg fragt, bekommt man bereitwillig und freundlich Auskunft. Die Menschen lächeln einen an, scherzen. Und diese Grundstimmung überträgt sich. Zumindest mir geht es so, dass ich in derartigen Situationen auch selbst unbesorgter werde.

So auch in Mariátegui: Die allermeisten Leute dort sind entspannt und freundlich. Trotz allem – oder gerade weil es eine gute Strategie ist, den Lebensverhältnissen dort mit so einer Haltung zu begegnen. In der Umgebung der Schule kennt man uns und grüßt uns; immer wieder kommen in der Nachbarschaft oder auch auf dem Markt irgendwoher fröhlich jauchzende Kinder angelaufen, die uns aus der Schule kennen und begrüßen wollen. Diese Momente sind enorm herzerwärmend und sie wischen jedes Bedrohungsgefühl weg. Wir fühlten uns – subjektiv – sicher und willkommen.

Damit endet mein Bericht. Vielen Dank für das Interesse an alle, die bis hierher gelesen haben. Über Rückmeldungen aller Art und Fragen zum Bericht freue ich mich. Bitte lest auch die Berichte auf den folgenden Seiten – und bleibt El Buen Samaritano e.V. gewogen!

Viele herzliche Grüße  
Ihr/Euer  
*Holger von Rauch*

## Bericht von Elizabeth Castro

*Übersetzt von Holger von Rauch*

Liebe Freundinnen und Freunde und Mitglieder  
von El Buen Samaritano in Deutschland,



vor allem danke ich Euch für das Vertrauen in meine Person in meiner Eigenschaft als Direktorin der Schule *Divina Misericordia* in Mariátegui.

Ich informiere Euch über die Arbeit des ganzen Teams im Jahr 2024.

Etwa 90 Prozent der Schülerinnen und Schüler haben dieses Jahr ihr Klassenziel erreicht. Bei den übrigen zehn Prozent liegt es oft an der mangelnden

Unterstützung der Kinder durch ihre Eltern, für die es wiederum viele Gründe gibt, so leben die Eltern getrennt oder die Kinder wachsen bei ihren Großeltern auf, die ihnen bei den Aufgaben nicht helfen können.

Diese Kinder nehmen jetzt im Februar an unseren Förderkursen teil, damit sie den Lernstand aufholen.

Wir hatten dieses Jahr 266 Schülerinnen und Schüler in der Vor- und Primarschule in den Altersklassen von drei bis zwölf Jahren.



Unter ihnen sind 32 Kinder mit körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderungen. Es ist beglückend zu sehen, wie diese Kinder trotz aller Einschränkungen Lernerfolge erzielen und in der Schule glücklich sind. Auch ihre Eltern sind glücklich, und ermöglichen können wir das vor allem durch unsere Teamarbeit.

Es ist schwer zu erreichen, dass die Eltern die Besonderheiten ihrer Kinder akzeptieren. Aber die Arbeit mit ihnen ist schön und sie nahmen fröhlich an den verschiedenen Aktivitäten teil, so an unserem Schulausflug, den wir mit zehn gecharterten Bussen unternahmen und bei dem alle dabei waren, Eltern, Tanten, Großväter usw.

Wie jedes Jahr machten wir auch wieder die Grillaktion, um damit Geld für unsere Institution einzunehmen. Es ist erfreulich zu sehen, wie das alle gemeinsam machen und wir trotz der schwierigen Lebensumstände weiter voranschreiten. Ich glaube, dass wir jetzt die Ernte einfahren nach all den schwierigen und konfliktreichen Jahren, denn jetzt herrscht Frieden und unsere administrativen Angelegenheiten sind in Ordnung.

Es kann aber sein, dass wir bald neue Schwierigkeiten bekommen, aber das ist wohl Teil unserer Arbeit. Auch jetzt ist die Lage schon so, dass wir keine Erweiterungen unseres Gebäudes oder gar Neubauten machen können. Wir erleben eine sehr schwierige Situation, vor allem im Transportsektor. In Perú ist ein Menschenleben nichts mehr wert, es gibt Raub und Auftragsmorde, und viele unserer Nachbarn sind schon durch die Hände dieser Verbrecher zu Tode gekommen. Viele Schulen werden bedroht, dass sie Geld bezahlen sollen, und wenn sie es nicht tun, dann werfen die eine Bombe oder töten. Gott sei Dank haben sie unsere Schule bislang verschont.

Aber sicher sind auch wir nicht vor diesen Verbrechern, die unserer ganzen Wirtschaft und unserer Gesellschaft schaden.

Ich möchte auch noch über die Freiwilligen sprechen, die für uns sehr wichtig sind, denn sie helfen uns bei unserer Arbeit in den Schulklassen. Im vergangenen Jahr hatten wir zwei Freiwillige, Sophie und Lasse. Sophie musste leider nach neun Monaten aus ge-

sundheitlichen Gründen vorzeitig zurückkehren. Lasse war für sechs Monate da. Beide gewannen die Zuneigung der Kinder, Eltern und der Lehrkräfte. Sie erteilten den Kindern Englischunterricht und machten auch Nachmittagsangebote. Das war segensreich für alle, und deshalb ist es für uns so wichtig, Freiwillige zu haben.

Es war auch sehr aufbauend, unseren Vorsitzenden Holger und seine Frau Darinka bei uns zu Besuch zu haben. Er konnte die Arbeit von nahem sehen, wie auch unsere Institution und unser Team. Er kam in persönlichen Kontakt mit den Kindern aller Klassen, und mit den Eltern gab es eine Begegnungsveranstaltung, bei der er ganz transparent über die Zusammenarbeit von El Buen Samaritano e.V. und uns informierte. Mit dem ganzen Team verbrachten wir ein Wochenende in einem Landhaus, um uns über die Arbeit auszutauschen und gemeinsam zu überlegen, was wir weiter verbessern können. Holger prüfte bei dieser Gelegenheit auch die berichteten Gehaltszahlungen an die Lehrkräfte nach. Außerdem prüfte er die gesamte Buchhaltung zweier Jahre.

Unser Freund Holger wird Euch detailliert darüber berichten, was er in Mariátegui erlebt hat.

Mir bleibt nur, Euch allen ganz viel Segen zu wünschen, liebe Freundinnen und Freunde, von denen ich viele persönlich kenne. Ich erinnere mich viel an meinen Aufenthalt in Deutschland und die Zuneigung, die ich dort erfahren habe. Gott möge Euch segnen für Eure Unterstützung der Kinder von Mariátegui!

Eine feste Umarmung aus der Ferne  
bis bald

*Elizabeth Castro*



## Auszüge aus den Berichten der Lehrkräfte

*Ausgewählt und übersetzt von Verena Brenner*

### **Silvia Elizabeth Chagua Cáceres, Abschlussbericht 2023 der damals Dreijährigen**

Zunächst möchte ich Euch darüber informieren, dass das Schuljahr mit 25 Kindern begann und mit nur 22 endete. Das erste Kind, das die Klasse verließ, war Dominic – seine Mutter war einfach unzufrieden mit allem. Dann folgte Sofia, die Kleine nächste immer ein und die Mutter war der Auffassung, dass wir ihr Kind nicht richtig beaufsichtigen würden, aber das stimmt nicht, wir waren immer sehr aufmerksam ihrer Tochter gegenüber, wir mussten ihr geliehene Kleidung anziehen, weil die Mutter nie Wechselkleidung mitgab. Und schließlich Eyal, dessen Mutter uns rückmeldete, dass er nicht in die Schule kommen möchte, sodass er das ganze Schuljahr fehlte.



Ich muss euch außerdem berichten, dass ich es noch nie zuvor mit so uninteressierten Eltern zu tun hatte. Die große Mehrheit ist unverantwortlich, sie kümmern sich nicht um die Bearbeitung der Hausaufgaben ihrer Kinder, und die Mütter kümmern sich vor allem um ihre älteren Kinder und vernachlässigen die Kleinen. Ich sprach mit allen Eltern darüber, aber einige hörten nicht einmal zu. Andere gaben an, zu versuchen, sich mehr Zeit für die Unterstützung ihrer Kinder zu nehmen und bei einigen wurde es auch besser. Aber andere ignorierten es einfach. Ich hoffe, die Unterstützung ihrer Kinder wird im nächsten Schuljahr mit der Anleitung, die ich ihnen angeboten habe, besser.

Ich möchte euch weiterhin über die Feste in der Schule berichten, deren Mitgestaltung für meine Gruppe etwas schwierig war, da ei-

nige Mütter zwei bis drei Kinder in der Schule haben und dann eher in den höheren Klassenstufen unterstützt haben, sodass bei den Kleinen die ganze Arbeit an der Lehrerin hängen blieb. Aber ich möchte mich nicht beschweren, so lernte ich meine Arbeit besser zu bewältigen, indem ich meine Anstrengungen verdoppelte, die Kinder meiner Klasse zu unterrichten. Wir wissen, dass das Lernen ohne Unterstützung der Eltern schwieriger ist, aber dadurch versucht man sich auch an anderen Strategien.

So war es zum Beispiel bei den Jubiläumsfeierlichkeiten [der Schule] sehr verzwickelt für mich, weil die Mütter nicht bei allen Aktivitäten unterstützen wollten. Aber dank der Intervention der Schuldirektorin konnten wir die Aktivitäten zu den Jubiläumsfeierlichkeiten mit meinen Kleinen umsetzen.

Ich berichte Euch außerdem, dass ich in meiner Klasse insgesamt sechs Kinder habe, die Sprachheilpädagogik benötigen, da man sie nicht versteht, wenn sie sprechen. Eines spricht überhaupt nicht, sondern macht nur Laute.

Ich habe mit den Müttern gesprochen und ihnen empfohlen, mit ihren Kindern zur Sprachheilpädagogik zu gehen, aber von den sechs haben das nur vier umgesetzt. Ich hoffe, in den Ferien nehmen sich die anderen dafür Zeit.

Ich muss außerdem gestehen, dass ich in diesem Jahr einmal „ungehorsam“ war und die Schuldirektorin und auch einige Kolleginnen missachtet habe. Es ging dabei um Milán, der nach Hause geschickt wurde, weil er so viel weinte, dass niemand ihn in seinem Klassenzimmer behalten konnte. Ich wand ein, dass es sich um ein besonders bedürftiges Kind handelt. Und ich sah die Hoffnungslosigkeit der Mutter, die ihn in der Schule lassen wollte damit sie arbeiten und den Lebensunterhalt verdienen konnte. Sie ist alleinerziehend und der Unterhalt des Kindsvaters reicht nicht aus. Mir brach es das Herz, sie mit dieser Hoffnungslosigkeit zu sehen und da ich nur wenige Schüler hatte, dachte ich, dass ich ihr helfen könne und habe ihr angeboten, dass er in meinem Klassenzimmer bleiben kann. Die Schuldirektorin hat mir rückgemeldet, dass das

nicht gut ist, da meine Kolleginnen so schlecht dastehen und das verstehe ich, aber in diesem Moment gewann das Herz über den Verstand und ich hatte es schon versprochen, so dass der Kleine das Schuljahr in meinem Klassenraum abschloss. Er ist schon fünf und ich weiß noch nicht, wie es nächstes Schuljahr weitergeht.

Die Stimmung in der Schule gefällt mir gut, weil wir uns alle gegenseitig unterstützen, und an diesem Arbeitsklima hat die Schuldirektorin wesentlichen Anteil.

### **Luz María Aliaga Chávez, Fünfjährige**

Das Schuljahr begann am 4. März mit 29 Kindern, darunter vier neue Kinder, die von anderen Schulen kamen. Das Schuljahr begann ruhig, und die Kinder freuten sich, ihre Schulkameraden wiederzutreffen.

Im März erhob ich für die verschiedenen Bereiche den Wissensstand, und 90% schlossen gut ab.



Im April begannen wir mit den Lerneinheiten und auch damit, mit den Büchern zu arbeiten. Alle Kinder kauften ihre Bücher, nur nicht Jenko, da es an Geld fehlte. Er ist ein sehr bedürftiger Junge, der auch kein Vesper mitbringt und seine Klassenkameraden teilen mit ihm. Er fühlt sich schlecht, weil er die Unterrichtsmaterialien nicht hat.

Die Kinder sind sehr unruhig wegen der Hitze diesen Sommer.

Adriel wird von seinen Eltern nicht mehr zur Sprachheilpädagogik gebracht, obwohl er sie dringend braucht und sich auch anstrengt.

Im Mai und Juni waren viele Aktivitäten: Im Mai bekamen die Kinder ihre Notenhefte. Wir feierten Muttertag, an dem sich meine Kinder mit viel Liebe mit einem Tanz einbrachten, wir feierten die Woche der Vorschulpädagogik, in der wir u.a. einen Ausflug gemeinsam mit den Familien machten.

Im Juni feierten wir Vatertag und es fand die Vereidigung der Schulbrigaden statt – es war schön, die Kinder in ihren Westen zu sehen, wie sie im Beisein der Nationalpolizei von Perú vereidigt wurden.

Ich kann euch außerdem berichten, dass die Jungen und Mädchen viel Vertrauen in ihre Lehrerin haben: Sie erzählen mir von ihrem Alltag zu Hause, wenn ihre Eltern zanken oder um Geld streiten oder sich nicht mehr verstehen. Jedes Kind hat eine andere Persönlichkeit – manche Kinder kommen schimpfend in die Schule, andere müde und verschlafen, weinend oder fröhlich von zuhause.

Im Oktober gab es Probleme mit dem Verhalten von Diego. Der Junge war aggressiv gegenüber seinen Mitschülern, er beschimpfte und bespuckte sie, er schlug sie und gab von sich, dass er alle Kinder hassen würde. Es gab von den anderen Eltern viele Beschwerden. Mit viel Wohlwollen, Verständnis und Liebe gelang eine Verhaltensänderung.

Seit November sind die Kinder erschöpft, sie wollen nur noch spielen und keinen Unterricht machen. Einige schlafen in der Klasse ein.

Nach vielen Jahren bekamen wir wieder Besuch vom Vereinsvorstand Holger und seiner Frau Darinka – es war eine große Freude, sie nach langer Zeit wiederzusehen.

### **Gina Cabrera Sierra, Abschlussbericht 2023 der damals Fünfjährigen**



Zunächst möchte ich für das Vertrauen und die Hilfe danken, die Monat für Monat von El Buen Samaritano für die Kinder von Mariátegui erbracht werden.

Ich bin sehr glücklich darüber, Euch an der Entwicklung meiner 31 Schüler teilhaben zu lassen. Meine Klasse setzt sich aus elf Mädchen und 20 Jungen zusammen,

fröhlich, voller Vitalität, mit großer Lust am Lernen. Sie überraschen mich jeden Tag mit ihren Ideen, mit ihren individuellen Fortschritten und denen als Gruppe, inzwischen sind sie selbständiger und selbstsicherer, sie nehmen teil, drücken ihre Ideen aus, antworten auf Fragen und berichten von ihrem Alltag.

In der Gruppe machte ich drei Kinder mit Sprachschwierigkeiten aus: Dylan, Axel und Christina. Anfänglich verstand ich sie nicht. Ich hatte außerdem drei sehr schweigsame Kinder, Drake, Fabricio und Dayami, die inzwischen Fortschritte gemacht haben. Sie bringen sich mehr in die Gruppe ein und nehmen teil.

Entwicklungen in den Fächern:

Kommunikation: Diverse Kinder- und Bibellieder einstudiert, oft mit Bewegungen, um das Erlernen zu erleichtern; Schreiben; Konsonanten lesen, Wörter formen, Gebete, kurze Texte schreiben und die mündliche Ausdrucksweise verbessern.

Mathematik: Sie mögen dieses Fach sehr, das merkt man; sie sind sehr flink im Umgang mit Zahlen, Formen und Problemlösungen.

Sozialkunde und Wissenschaft: ihre Umwelt, ihr Körper, die Natur um uns herum.

Sport: Sport, die Spiele und Wettkämpfe gefallen ihnen sehr. Viele Jungen sind auch in der Fußballschule, was ihnen sehr hilft.

Religion: Ich lege einen Schwerpunkt auf die Bibel als Handbuch für Ethik und Werte; sie haben mehr biblische Geschichten, Gebete und Lobpreise gelernt.

Die Hilfslehrerin: In meiner Klasse ist Milagros, die mich mit besten Kräften unterstützt. Sie ist eine große Hilfe.

Die Eltern: Sie geben jeden Tag nahrhaftes Vesper mit, kein Junkfood.

Die Mütter sorgen sich um ihre Kinder; die meisten bezahlen pünktlich ihre Schulgebühr, unterstützen bei den Hausaufgaben,

bei der Reinigung der Schuluniform etc. Einige wenige sind nachlässig, schicken keine Hefte, Arbeitsmaterialien.

Arbeitsklima: Gute Stimmung zwischen Schuldirektorin, Lehrern und Hilfskräften. Die Schuldirektorin lädt uns einmal im Monat zur Besprechung, um alles zu koordinieren, die Aktivitäten des nächsten Monats zu besprechen. Bei der Gelegenheit begehen wir auch die Geburtstage des jeweiligen Monats. Susana unterstützt die Schulleiterin bei bürokratischen und organisatorischen Angelegenheiten. Auf ihre Hilfe kann man sich immer verlassen. Der Sportlehrer Jhony macht eine sehr gute Arbeit. Genauso wie Nancy mit der Inklusionsklasse.

### **Ana Esther Quispe Aguirre, Klasse 2A**



März/April

Dieses Schuljahr sind 29 Kinder in meiner Klasse, wobei ich zunächst nur mit 25 Kindern arbeitete, vier Kinder wurden von Nancy in der Inklusionsklasse unterrichtet, weil sie Lernschwierigkeiten haben.

Die Schülerin Ambar kam erst am 15. April in die Klasse, da sie zuvor im Krankenhaus war. Ich habe dann ihren Wissensstand evaluiert: Sie konnte nicht schreiben und hat die Silben nicht erkannt. Ich habe mich mit der Schuldirektorin besprochen, die daraufhin eine psychologische Untersuchung vornehmen ließ. Mit dem Mädchen arbeiten wir mit Material der Fünfjährigen.

Bei zwei Kindern, Genesis und Yetzali, warte ich auf das Ergebnis ihrer psychologischen Untersuchung. Sie schreiben die Wörter unvollständig ab, können nicht lesen und können die Klassenarbeiten nicht lösen. Im ersten Halbjahr taten sie sich sehr schwer und sie haben nicht ausreichend Unterstützung durch die Eltern.



Kaori hat neben der Weißfleckenkrankheit auch Lernschwierigkeiten, seit einer Woche arbeitet sie nun mit Miss Nancy. Die Mutter wollte das zunächst nicht, hat es jetzt aber schließlich akzeptiert.

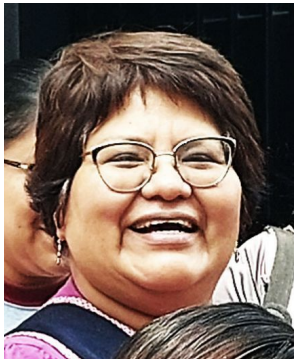
Mit den anderen Kindern übe ich verstärkt Diktate und Lesen und kann die Sorgfalt und die Begeisterung zu Lernen von jedem Einzelnen sehen.

Ich arbeite sehr gerne mit Lasse zusammen, der viel Geduld mit jedem einzelnen Kind hat.

### **Victoria Luz Navarrete Villagaray, 5. Klasse**

Ich bin der Institution und der Schuldirektorin dankbar, dass ich an die Schule zurückkehren konnte.

Im September kann ich berichten, dass sich bei 87% meiner Schüler das Lernen verbessert hat. Bei den anderen gelang das nicht. Das liegt auch daran, dass ihren Eltern ihre Bildung nicht sehr wichtig ist, sie unterstützen sie nicht dabei, ihre Fehler zu verbessern oder ihre Hausaufgaben zu erledigen. Wir versuchen, sie dafür zu sensibilisieren,



welche Bedeutung Bildung für die Zukunft ihrer Kinder hat, aber der soziale Kontext, in dem sie leben, umgeben von Gewalt und Kriminalität, erschwert das. Aber wir halten an den Treffen mit den Eltern fest, mit dem Ziel, eine Gemeinschaft zu schaffen, die sich für Bildung einsetzt.

In meiner Klasse sind drei Kinder mit Förderbedarf, die wir mit der Unterstützung der Klassenkameraden versuchen zu integrieren. Ein Mädchen wollte nicht vor den anderen lesen, inzwischen macht sie es langsam aber schon sicherer. Ein Junge hat Schwierigkeiten mit seinem Verhalten – immer noch ist es schwierig, dass er sich an Regeln hält. Den halben Vormittag gelingt es ihm ganz gut, den

restlichen ist es schwierig. Seine Eltern sind getrennt, seine Mutter hat eine neue Beziehung und es gibt viel Hin und Her. Ihnen wurde geraten, sich wöchentlich abzuwechseln, damit er mehr Klarheit in den Regeln des Zusammenlebens hat und auch die Psychologin unterstützt ihn, sein Verhalten anzupassen.

Ich habe einen Schüler, Rengifo, der schon dreimal auf dem Schulweg von seiner Mutter weggelaufen ist, er kam dann weder in die Schule noch kehrte er nach Hause zurück. Seit Herbst nimmt er nicht mehr am Unterricht teil, er hängt mit Freunden im Park ab, hört nicht auf seine Mutter und diese übt keine Autorität über ihren Jungen aus. Die Schuldirektorin hat schon mit der Mutter gesprochen und ihr geraten, psychologische Unterstützung einzuholen, aber sie zeigt sich desinteressiert.

### **Susana Chavarry Flores, 6. Klasse**

Zunächst möchte ich Euch grüßen und meinen Dank zum Ausdruck bringen, für die Unterstützung, die Ihr den Kindern von Mariátegui zukommen lasst.

In meiner Klasse sind dieses Jahr 25 Kinder. Ich muss sagen, dass die Schüler dieses Jahr ein besseres Verhalten zeigen, als die Schüler im letzten Jahr – und das hilft sehr beim Lernen, man kann viel besser arbeiten.

In der dritten Märzwoche kam in meine Klasse ein neuer Schüler, der von einer staatlichen Schule wechselte. Alles schien gut, bis ich mit einem Diktat anfang und beobachtete, dass der Junge stark schwitzte, wenn er schrieb. Ich schaute mir sein Heft an und stellte fest, dass er nicht schreiben konnte. Am Ende des Unterrichts bat ich ihn zu bleiben, ich wollte



ihn alleine sprechen. Ich gab ihm ein Blatt, diktierte ihm – ich war sehr erstaunt, als ich feststellte, dass er weder schreiben noch addieren oder subtrahieren kann. Jetzt verstand ich, warum er so schwitzte beim Schreiben. Nach Rücksprache mit der Schuldirektorin sprach ich mit der Mutter. Diese berichtete mir, dass der Junge sehr harte Zeiten durchmachte. Als er in der vierten Klasse war, sah er wie auf seinen Vater geschossen wurde und sie hätten Todesdrohungen erhalten. Deshalb konnte er ein Jahr nicht auf die Schule gehen und sie gab zu, ihren Sohn auch öfter zu schlagen. Auf meine Frage, wie er es bis zur sechste Klasse geschafft hatte ohne lesen zu können, erklärte sie mir, dass er in der alten Schule in die erste Klasse zurückgestuft wurde, damit er es lerne. Doch das brachte nicht viel Fortschritt und wegen seines Alters mussten sie ihn in die höheren Klassenstufen vorrücken lassen.

Persönlich hatte ich großes Mitleid mit dem Schüler, so viele Probleme musste er schon in seinem jungen Alter ertragen und sie fügten ihm großen Schaden zu.

Mit dem Einverständnis seiner Mutter und der Schuldirektorin wurde entschieden, dass er in die fünfte Klasse zurückgestuft wurde. Nun unterstützt ihn Miss Nancy von der Inklusion dabei, schreiben und lesen zu lernen.

Die Zwillinge Gerardo und Gustavo sind Schüler, die bis zur vierten Klasse in der Förderklasse waren, seit letztem Jahr werden sie in der regulären Klasse unterrichtet. Dieses Jahr habe ich die Möglichkeit, mit ihnen zu arbeiten. Es sind sehr herzliche und höfliche Kinder, die zuhause viel Unterstützung von ihrer Mutter bekommen und sie haben große Fortschritte gemacht. Gustavo stellt sich deutlich besser an als Gerardo, er bekommt bessere Noten und ist extrovertierter, mit der Hilfe ihrer Eltern kommen sie Schritt für Schritt voran. Was mit ihnen mit dem Förderunterricht erreicht wurde, erfüllt uns sehr, es hat gedauert aber jetzt sieht man die Ergebnisse. Und wenn ich ihre Fortschritte sehe und wie sie Hindernisse überwunden haben, muss ich sagen, dass wir die einzige Privatschule sind, die eine Klasse für Kinder mit Förderbedarf hat.

Wir Lehrer wurden von der Schuldirektorin gebeten, eine Liste mit Schülern zu erstellen, die ihre Hausaufgaben nicht machen und die zuhause keine Unterstützung erfahren. Die Schuldirektorin bat all diese Eltern zu einem Termin und nahm sich die Zeit, mit ihnen zu sprechen und ein Bewusstsein zu schaffen, ihre Kinder zu unterstützen, damit diese voran kommen.

Im Juni waren wir mit den Vorbereitungen für den Vatertag beschäftigt, und wie immer machten die Schüler Karten, um sie ihren Vätern zu schenken. Dabei äußerten einige Kinder, dass sie ihren Vater nicht liebten. Eines schrieb „Glücklichen Vatertag, Mama – ich danke Dir dafür, dass Du mich liebst und bei mir bist“. Der Schüler erklärte mir, dass seine Mutter sowohl Vater als auch Mutter für ihn sei, seinen Vater habe er nur einmal gesehen, nie habe er etwas von ihm bekommen.

In der Klasse gibt es viele Fälle, in denen nur die Mutter präsent ist. Einige Mütter reden schlecht über die Väter ihrer Kinder. Deshalb war das Kartenschreiben für einige Kinder schmerzlich.

Wir feierten den Vatertag im Schulhof, viele Väter waren gespannt, was sie erwartete, nahmen an den Spielen teil, es gab einen Wettkampf, viele waren zufrieden mit der Feier.



Im August mussten wir uns von Lasse verabschieden, der das Herz aller Schüler eroberte, ein junger Mensch, der Eigeninitiative zeigte und Lust hatte, sich einzubringen, und der trotz seines jungen Alters Strategien hatte, um in den verschiedenen Klassen Englisch zu unterrichten. Aber vor allem hatte er auch Lust, darüber hinaus etwas für die Kinder zu machen. An einigen Nachmittagen bot er einen Volleyballkurs an, und die Kinder waren darüber mehr als glücklich. Der Abschied war sehr emotional und die Kinder wollten nicht, dass er ging.

In San Juan de Lurigancho kommt es wie an anderen Orten in unserem Land inzwischen immer wieder zu tödlichen Situationen aufgrund von Erpressung. Das erwähne ich, weil mir eine Mutter erst neulich erzählt hat, dass sie und ihr Mann erpresst wurden. Sie hat ein kleines Geschäft bei der Haltestelle der Buslinie Roma, und die Kriminellen fingen an, sie zu erpressen. Sie musste ihr Geschäft schließen und Anfang des Jahres in die Provinz ziehen. Inzwischen sind sie zurückgekehrt, aber ihre Situation hat sich total verändert. Sie hat Angst, ihr Kind an die Schule zu schicken, aber Gott sei Dank ist ihrer Familie nichts passiert und ihr Kind nimmt wieder normal am Unterricht teil.

Meine Schülerin Xiomi ist ein Mädchen, das zuhause keine Unterstützung für das Lernen erhält. Nach dem, was ich weiß, arbeitet die Mutter und oft überträgt sie meiner Schülerin zum Beispiel die Verantwortung, auf ihre jüngeren Geschwister aufzupassen. Das ist schon aus den letzten Jahren bekannt und ihr fünfjähriger Bruder ist sogar in einer noch schlechteren Situation, er wird ohne Hefte geschickt. Sowohl die Schuldirektorin als auch ich sprachen mit der Mutter, aber es änderte sich nicht viel. Im Unterricht versuche ich sie mit kleineren Interventionen zu unterstützen, aber das reicht nicht, sie benötigt zuhause Unterstützung, genauso wie ihre Geschwister.

Der Schüler Josué Jeanpierre lebt nur mit seinem Papa, der sehr früh zum Arbeiten geht, sodass sein Sohn dann immer noch schläft. Deshalb kam er schon einige Male nicht in die Schule, weil er

schläft und es niemanden gibt, der ihn weckt. Es gibt auch niemanden, der für ihn kocht. Sein Papa lässt ihm etwas Geld da, damit er sich selbst etwas kocht, ich habe ihn nach der Schule schon einige Male einkaufen sehen. Trotz der Schwierigkeiten strengt er sich an, voranzukommen. Ich sprach mit dem Vater wegen der Fehltag, nun fehlt er nicht mehr, kommt aber immer noch gelegentlich zu spät und das ist auch verständlich, er ist ja noch ein Kind.



## Abschlussbericht des Freiwilligen Lasse Hölle

### Zwischen Stille und Lärm (11.02.2025)\*

Was ist so schwer daran, einen Abschlussbericht über meinen Aufenthalt in Mariátegui zu schreiben? Seit Wochen und Monaten steht es auf meiner To-Do-List, ich schaue es an, es schaut zurück, und ich schaue weg, weil ich den Blick nicht lesen kann. Mit einem merkwürdigen Gefühl treten diese Monate immer wieder in die Gegenwart. Durch ein paar Fetzen Spanisch in der U-Bahn, durch Lieder, die Spotify auf Shuffle an die Oberfläche spült, durch Gespräche, in denen ich gefragt werde, was ich vor dem Studium gemacht habe. Und durch Nachrichten in meiner Inbox, unbeantworteten Nachrichten, noch nicht einmal gelesen, weil ich nicht weiß, wie ich antworten möchte, oder weil ich weiß, dass ich nicht antworten werde. Am Ende meiner Zeit in Perú erzählten mir eine Lehrerin und eine Freundin aus der Kirche unabhängig voneinander, wie schnell der Kontakt zu früheren Freiwilligen abgebrochen ist und dass kaum eine\*r, trotz aller Versprechen, bisher nochmal zu Besuch kam. In Perú war es einfach, dieses Verhalten befremdlich zu finden, im neuen Leben in einer neuen Stadt bleibt nur das unangenehme Gefühl im Bauch – wenn ich merke, wie ich dieser Vergangenheit keinen Platz in der Gegenwart gebe. Und ich schäme mich dafür, vor den tollen Menschen, die ich in Perú kennenlernen durfte, vor den Freunden, die ich gewonnen habe. Und ich trauere um diese wunderschönen und wertvollen Erinnerungen. Wenn ich über alle Barrieren von Sprache und Sozialisierung hinweg Verbindung und Verständnis erfuhr. Wenn mir trotz aller Fremde mit bedingungsloser Offenheit und Freundlichkeit begegnet wurde. Wenn Gespräche bei Unterschiedlichkeit begannen und in Gemeinsamkeiten aufblühten.

Voller persönlichem Austausch, Neugierde und Raum zum Austreten waren die Vormittage, die ich mit den Kindern lernte: sie hoffentlich ein wenig Englisch von mir, ich aber sicher so viel von ih-

\* Videofilm zum Bericht: [EBSeV.de/2024/StilleLaerm.html](https://EBSeV.de/2024/StilleLaerm.html) [1]

nen. Ich lernte noch einmal neu zu sprechen, ich lernte ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse kostbar zu schätzen und den Unterricht danach zu richten, ich lernte Feedback zu geben, ich lernte, mich sinnvoll vorzubereiten und zugleich, dass Vorbereitung gar nichts wert ist, wenn die Menschen darin verloren gehen, ich lernte zu lachen, wenn mir sonst vielleicht nach verzweifeln wär, ich lernte Erwartungen zu lockern, lernte zwischen Spaß und Grenzen zu balancieren, lernte in ehrliche Bemühung und noch so kleine Fortschritte, dem Prozess mehr als dem Produkt, zu vertrauen. Und dass ich all das lernte, heißt längst nicht, dass ich es jetzt kann oder weiß, aber dass die Kinder mich jeden Tag forderten und ich jeden Tag ein bisschen an ihnen wuchs. Was ist meine ist, dass ich ohne sie jetzt um einiges ärmer wär.

Ich habe auch die Lehrerinnen und Lehrer bewundert, wie sie sich ihrer Arbeit widmen, mit Mut, Engagement und Herz. Wie sie die kleinen wuseligen Wesen irgendwie zusammenhalten, Konflikte vermitteln und Grenzen aufzeigen. Sie scheinen tausend Dinge gleichzeitig zu stemmen, sicher nicht nur beruflich sondern auch privat. Es ist nicht selbstverständlich und darum schätze ich es umso mehr, dass sie einem dahergelaufenen deutschen Jugendlichen so viel Vertrauen entgegenbrachten und Freiraum in der Unterrichtsgestaltung gaben, interessiert beobachteten wie er für Stationsarbeit und interaktive Lernprojekte das Klassenzimmer auf den Kopf stellt und bald jede Woche mit einer neuen Idee für den Unterricht ankam.

Ich bewundere Elizabeth für ihre Zielstrebigkeit und die Kraft, die sie von früh morgens bis spät abends durch den Tag trägt. Ich bin ihr ganz besonders dankbar für die Mühe und Sorge um mich, die vielen Gespräche und gemeinsamen Essen, das Vertrauen in mich und die Zeit, die sie sich nicht nur jeden Tag sondern auch mit Ausflügen und Reisen für mich nahm. Ich denke an die Mittagspausen in ihrem Büro, die Wochenenden im Wohnzimmer, die Touren durch ganz Lima, nach Huaral und Santa Cruz, die Zuwendung, wenn ich krank war oder mich eine Klasse besonders herausforderte. Eng verbunden sind die Erinnerungen auch immer mit



Eduardo und Juana, die mich freundlich in ihrer Mitte aufnahmen, und natürlich mit den unzähligen schönen Momenten mit Mateo.

Voller Dankbarkeit bin ich auch für die Menschen in der Kirche, die geschüttelten Hände und freundlichen Gesichter jedes Mal, wenn ich dort war, die Abende des gemeinsamen Singens und In-sich-Gehens. Ich hatte großes Glück, auf die Jugendlichen von GN [*generación nueva*, also neue Generation der Kirchengemeinde] zu treffen, in ihre Strukturen ohne jedes Zögern aufgenommen zu werden. Ich finde es so eindrucksvoll, wie sie sich selbst organisieren, die Band für den Gottesdienst aufstellen, Treffen und Ausflüge planen, und nach den langen Predigten am Sonntag noch alle zusammen in lockerer Stimmung an einer Straßenecke Hamburger essen gehen. Die gemeinsamen Momente waren wichtig für mich, um aus dem Alltag und meinen Gedanken auszubrechen und in Austausch zu kommen. Es waren die Gleichaltrigen, mit denen ich mich trotz aller Unterschiede auf einer wichtigen Ebene verbunden und verstanden fühlte und die ich unter der Woche oft misste.

Dass ich jetzt aber um halb zwei in der Nacht vor dem Tag, für den ich Holger meinen Abschlussbericht abzugeben versprochen hatte, hier liege und im Dunkeln in mein Handy tippe, ist schon sinnbildlich dafür, dass es zwischen all diesen bunten und kostbaren Erinnerungen graue bis dunkelblaue Lücken gibt. Das sind Bilder meiner Zeit in Mariátegui, die ich noch immer verdaue, auf denen ich herumkaue und sie von einer Backe in die andere schiebe. Vielleicht, hoffentlich, bestimmt werde ich sie einmal als ebenso wertvoll begreifen wie bereits genanntes. Aber schade ist es doch, dass noch die Zeit nicht ist, wie ich hier versuche, meine Gedanken für einen dann wohl nur mittelfristig abschließenden Reflexionsbericht zu sammeln.

Darüber zu schreiben ist so schwer, ich müsste über alles und nichts zugleich schreiben. Ich müsste greifen, was immer nur durch die Finger rinnt. Ich habe mich auch schon lange gefragt, ob das überhaupt in diesen Text gehört. Aber ich glaube, diese merkwürdige Verwobenheit ist nicht nur in all meinen Erfahrungen enthal-

ten, sondern ich kann auch nichts wirklich oder nichts ehrliches und echtes schreiben und berichten, ohne mich darauf zu beziehen. Wie soll ich schreiben, was ich erlebte, während ich mich selbst verheimliche?

Je näher ich dem also komme, was ich jetzt so lange schon umkreise, desto größer wird ein Gefühl von Leere, schwerfälliger wird das Tippen, klebriger und unförmiger werden die Worte. Aber da ist auch der Durst, der Drang, mich auszudrücken, mitzuteilen. Ich möchte erzählen von den zahllosen und endlosen Nachmittagen, Abenden und Wochenenden in meinem Zimmer. Den diffusen Gedanken, die mich einsponnen. Das Gefängnis meiner Selbst. Diesem Gefühl von Haltlosigkeit, von einer flimmernden Schwebel, weil mich nichts zieht, nichts auf mich wartet, niemand nach mir fragt. Nur ich und immer wieder ich war mit mir allein. Was fang ich mit mir an? Wie lange halte ich mich aus? Der Zustand begann mich bald sehr zu belasten, gleichzeitig war er aber keinesfalls unbekannt. Vor allem die Gefühle, die sich in dieser Leere, dieser Potenzialität ausbreiteten und festsetzten, kannte ich schon gut. Es sind gerade nahliegende Gefühle und Gedanken, schon lange antrainiert, aber sicher auch verbunden mit entsprechendem Nährboden. So oft wurden über den Tag meine Selbstzweifel gedüngt von Blicken und Kommentaren, die meine Andersartigkeit betonen, von erfolglosen Kommunikationsversuchen, die mich in einem Gefühl von Unwirksamkeit, Isolation und Unpassenheit zurückließen. Es erschöpfte mich schnell, auf dem Markt und den Straßen auch nach Monaten noch als Fremder, als Attraktion, als anonyme Ansammlung meiner Äußerlichkeiten behandelt zu werden, seltener als integre Person. Vielleicht, denke ich mir immer, wäre das auch alles anders gewesen, hätte ich die notwendige Überzeugung und Sicherheit an den Tag legen können. Wahrscheinlich sogar, aber ich versuchte es Mal um Mal und schaffte es nicht. In meinem Kopf eboten Fremdbild und Selbstbild in wirrer Interferenz. Ich wurde zum Schatten des Lärms in mir und um mich herum. Wenn mich der Lärm nicht betäubte, war ich oft traurig oder manchmal sogar wütend, aus meiner Hilflosigkeit heraus.

Wieder und wieder aber suchte ich Orte der Stille, ich suchte Ruhe, weil mich schon nur das Sein an sich dann jeden Tag so viel Kraft kostete. Und ich fand das Dach von Elizabeths Haus. Dort saß ich Nachmittage und Abende. Ich blickte dann über den Stadtteil, die Hänge entlang und so weit ich konnte ins Tal hinein, bis die flachen Häuser und Straßen im staubigen Nebel verschwammen. Oft schloss ich dann meine Augen und spürte nach, entweder der Leere in mir oder der Weite über und unter mir. Die Motoren der Busse, die Rufe vom Markt und von der Straße, die spielenden Kinder klangen zusammen von hier oben fast schon wie Musik, ein harmonisches Summen. Schaute ich nach rechts unten sah ich einen Teil der Treppe hinauf zum Haus. Sie trennte mich von der Stadt, von der Fremde. Beim Hochsteigen dieser Treppe machte sich oft die Leere breit. Von hier hatte ich sie im Blick.

An Abenden, an denen die Stille auf mich übersprang, das waren wunderschöne Abende, an denen ich hundert Sachen zu fühlen begann, die schönste Trauer, Einheit, Zuversicht, an diesen Abenden überlegte ich mir andere Wege aus der Leere, als die Taubheit und den Lärm. Bald begann ich drei oder vier mal in der Woche in ein Fitnessstudio zu gehen. Ich meditierte, manchmal mehrmals am Tag, ich malte, nahm Videotagebücher auf, telefonierte, filmte und fotografierte, wagte mich ab und an in die Stadt hinunter. Ich begann damit, um mich zu sorgen, nutze die Potenzialität für Dinge die mir gut taten, und tatsächlich fühlte ich mich immer deutlich besser. Das gab mir Kraft, Freunde von GN zu treffen oder die Volleyball-Stunden nach dem Unterricht und die Englisch-Klassen am Abend zu organisieren. Das zahlte sich immer aus in Begegnungen und einem Gefühl von Selbstwirksamkeit.

Aber trotzdem blieben die dunkeln Wolken, wurden mal wieder mehr mal wieder weniger, regneten sich manchmal ab, ließen ein paar Strahlen Sonne hindurch und hingen dann wieder phasenweise so schwer und nass über mir, dass ich mein Zimmer kaum verließ. Sie waren immer irgendwie da und sind es auch jetzt noch, aber sie waren auch nie alles.

